

27. 6. 1898



Das vierte Palmenblatt.

Ein Fragment.

Oder:

Das Büchlein vom weiblichen Egoismus.



Est. A-14164

Das vierte Palmenblatt.

Ein Fragment.

Oder:

Das Büchlein vom weiblichen Egoismus.

Von

Dr. Carl Burfy.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
~~79269~~



Mit einer Musikbeilage.

Mitau, 1823.

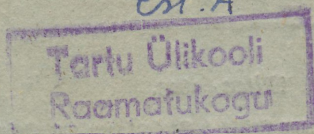
Gedruckt bei Johann Friedrich Steffenhagen und Sohn.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, daß gleich nach dem Abdrucke und vor Herausgabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Committee der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschristmäßigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat,
den 19ten August 1822,

Professor Francke,
Censor.

Est. A



33962

Meinen Töchtern

N a n n y u n d B e t t y

gewidmet.

An

M a n n y und B e t t y.

Nehmet hin des Vaters Gabe,
Die er Euch, Ihr Lieben, weiht.
Seines Herzens beste Habe
Giebt dem Büchlein das Geleit.

Hoffnung ist's und Lieb' und Glaube,
Blüthen einer schönern Welt,
Die sich hier im Palmenlaube
Seinem Büchlein zugesellt.

Liebe zu Euch, Theuren Beiden!
Glaub' an Eures Lebens Werth!
Und für Eures Lebens Freuden
Goldner Hoffnung Blüthenherd.

Titel = Motto.

„Egoisten wissen ziemlich, daß sie es sind, aber Egoistinnen
„nicht; so wie weibliche Seelen, deren Leben sich um
„die Himmelsachse der höchsten uneigennütigen Liebe
„bewegt, wenig von dieser wissen.“

Jean Paul.

Vorwort zur Vorrede.

Die funfzehn ersten Worte der Vorrede
zum Museum von Jean Paul.

„Die Vorrede hat als ein längeres Titelblatt hier
„nichts zu erklären, als das vorstehende kurze.“

V o r r e d e.

Wer ein viertes Palmenblatt pflückt,
muß abzählend vorher schon drei andre
gepflückt haben. Doch wer das vierte

Blatt eines gedruckten Buches pflückt, das ist: liest, kann immerhin die drei ersten Blätter, also sechs ersten Seiten, überschlagen haben, ohne daß er sie zuvor las. Wenn nun jeder Leser sich zu solcher defraudation (Bevortheilung) des Autors berechtigt glaubt; so muß auch jeder Autor sich zu einer ebenmäßigen defraudation des Lesers autorisiren dürfen. Und so kann ich ohne Zagen und Zögern die ersten drei Blätter meiner „Palmenblätter“ noch in meiner Schreibstube liegen lassen, und nur das vierte Palmblatt in die Druckstube der Herren Steffenhagen & Sohn

senden, auf daß es von hier in die Lesestuben aller meiner geneigten Leser und Leserinnen versandt werde. Letztere ersuche ich dringend, sich ja nicht durch das zweifelhafte Titelwort „Fragment“ vom Lesen des „Büchleins“ — welches Wort ja auch auf dem Titelblatt verzeichnet ist — abhalten zu lassen.

Wie jedes Rosenblatt etwas Ganzes ist, gleichsam ein pflanzlicher Mikrokosmos (eine kleine Welt, oder Welt im Kleinen); so wünscht der Vorredner auch dies vierte Palmenblatt als ein Ganzes betrachtet und beurtheilt

zu sehen. läßt sich doch aus mehrern
Fingerringen eine einzige Goldkette zu-
sammen häckeln und löthen! Aus meh-
rern Blumen ein Kranz flechten! Aus
mehrern Palmenblättern ein Palmen-
zweig binden! Umgekehrt läßt sich aber
auch der Ring aus der Kette lösen, die
Blume aus dem Kranze, das Blatt
vom Zweige. Und Alles ist dann wieder
beim Alten: Der Ring ist Ring, die
Blume Blume, und das Blatt Blatt.
Jedes für sich etwas Ganzes, Selbst-
ständiges. So häckle ich denn auch mei-
nen Ring aus der Kette, und weihe
ihn zum Vermählungringe mit der ver-

ehrten Lesewelt. Ob diese künftig nach der Kette selbst Verlangen tragen wird, das müssen Bücher = Rezensenten und Verleger bestimmen. Ich will vor der Hand nichts weiter thun, als die Versicherung geben, daß ich hier im vierten Palmenblatt alles gesagt habe, was ich vom weiblichen Egoismus zu sagen wußte; daß also davon anderswo in meinem zurückgehaltenen Manuskript nichts mehr zu finden ist. Zum Beweise dessen mache ich hier zur Stelle die Inhaltanzeige und Ueberschriften meiner sämtlichen Palmenblätter offenkundig.

- Erstes Palmenblatt: Erste Liebe.
- Zweites Palmenblatt: Häusliches Glück.
- Drittes Palmenblatt: Trauredede.
- Viertes Palmenblatt: Weiblicher Egoismus; d. i. eben dies Büchlein, wozu ich jetzt die Vorrede schreibe.
- Fünftes Palmenblatt: Weibliche Bildung.
- Sechstes Palmenblatt: Fortsetzung dessen, was im fünften Palmenblatt unvollendet geblieben.
- Siebentes Palmenblatt: Kunstbildung.
- Achstes Palmenblatt: Das Weib als Erzieherin.
- Neuntes Palmenblatt: etc. etc. etc. . .

In dem dreifachen etc. . . behalte ich mir weislich einen freien Spielraum vor für dies und jenes, worüber sich gelegentlich gut sprechen und noch besser schreiben läßt. Denn daß die ganze Sache, die ich im Sinne habe, mit acht Palmenblättern noch nicht abgethan sei, mag mir einstweilen Jeder auf mein Wort glauben, bis er einmal durch Erfahrung zur Ueberzeugung gelangt.

Und so hätte ich denn hiemit das längere Titelblatt gehöriger Maßen in die Form einer Vorrede auseinander gestreckt, gereckt und gewalzt; und mein viertes Palmenblatt ist demnach vollständig

bevorwortet, bis auf die Unterschrift des
Vorredners selbst, welcher sich allen ge-
neigten Lesern und Leserinnen zu Gunsten
empfiehlt als des Büchleins

Grenzhof in Kurland,
am Gideontage
den 28sten März 1823.

Verfasser.

Pränumeranten-Verzeichniß.

In Goldingen.

	Exempl.
Frau Assessorin v. Boldschwing in Pelzen	1.
— v. Fircks in Bormen	1.
— Obristlieutenantin v. Haudring	1.
Herr v. Heyking in Ehnau	1.
— v. Kettler auf Essern	1.
— v. Kettler in Pormsaten	1.
— Friedensrichter v. Korff	1.
Frau Rentmeisterin v. Kymmel	1.
Herr Obrist und Ritter v. Maitel	1.
— Pastor Rosenberger in Frauenburg	1.
Frau Baronin v. Sacken in Kurmalen	1.
Herr Kaufmann Schmidt	1.
— Dr. Schreiber	1.
— Schulinspektor Sieber	1.
— Pastor Willert	1.

In Libau.

Herr Kaufmann C. G. Baum	1.
— Kandidat Bockhorn	1.
Demoiselle Bonfen	1.

	Exempl.
Herr Kandidat Braeunlich	1.
— Notarius v. Friderici	1.
— Rentmeister Grote	1.
Frau Stadtältesterin Günther	1.
— Oberhofgerichtsadvokatin Haring	1.
Herr Kandidat H. Katterfeld	1.
— Kaufmann L. Lortsch	1.
— Gastgeber Meißel	1.
— Postmeister, Rath v. Dschmann	1.
Fräulein W. v. Schulz	1.
Herr Konsul Sorgenfrey	1.
— Sekretair Stegmann	1.
— Dr. Vollberg	1.
— Stempelmeister v. Wendt	1.
— Wagenmeister, Rath v. Zimmermann	1.

In Mitau.

Herr F. B.	1.
— v. Berg auf Medden	1.
Frau Baronin v. Campenhausen, geb. Gräfin v. Keyserlingk, in Liefland	1.
Herr Kirchenvisitator v. Derschau	1.
— Obrist und Ritter v. Dieterichs	2.
— v. Eggert auf Wilhelminenhoff	1.

Exempl.

Frau v. Heyking auf Neuhoff	1.
Herr Pastor Hugenberger zu Piltten	1.
Demoiselle Friederike Rade zu Hoffzum- berge	1.
Frau Gräfin v. Keyserlingk, geb. v. Münster, zu Goldingen	3.
— Gräfin v. Keyserlingk auf Rabillen	1.
Madame Kummerau	1.
Herr Dr. Langerhansen	1.
— N. H. Ludwig	1.
Frau Pastorin A. Mylich	1.
— Pastorin C. Mylich	1.
Herr Pastor Raison zu Groß-Nuh	1.
Demoiselle Minna Kostkowsius in Egypten	1.
Fräulein Ch. v. Sacken	1.
Madame Ida Schmidt	1.
Herr C. H. Schmidt	1.
Ein Ungenannter	10.
Herr Pastor Wagner zu Nerfft	1.
— Pastor Watson zu Lesten	1.

In Riga.

Herr Dr. C. Bidder	1.
— F. Bidder	1.

Exempl.

Herr P. B. Faber	1.
— A. R. Kyber	1.
— Konsulent Martens	1.
— H. F. Odekop	1.
— Dr. Kiedel	1.
— Advokat Rosenplaenter	1.
— Dr. Strahsen	1.

Das vierte Palmenblatt.

Weiblicher Egoismus.

Wenn es wahr ist, daß der Maler am vollständigsten über ein vorgestelltes Panorama urtheilen und schreiben kann; der Architekt am richtigsten über die höhere Bedeutung architektonischer Formen; der Bildhauer am treffendsten über den Werth eines Wachsfigurenkabinetts; der Musikkenner am richtigsten über die Aufführung des „Fidelio“ von unserm Meister Beethoven; der Balletmeister am genauesten über den Sinn und das Wesen der Nationaltänze; der Theolog am gelehrtesten über die Traurede meines dritten Palmenblattes; der Jurist am gesetzmäßigsten

über Rezensenten = Recht und Unrecht; der Purist am schärfsten über alle undeutsche Wörter dieses Büchleins; der Philosoph am tiefsten über das Werden und Seyn dessen, was ist oder nicht ist, was seyn und nicht seyn könnte; der Mediziner am eindringendsten und einleuchtendsten über die Nothwendigkeit des Todes; der Pädagog am anziehendsten über das Ringen und Streben nach Wiedergeburt; wenn, sage ich, hier so viele Superlative einen zu langen, wenn nicht gar langweiligen, Bordersatz zuwege brachten: so tritt kein einziges Epitheton (Beiwort) bei diesem und jenem Subjekt vorzugweise auf die Stufe des Superlativs, sobald der Egoismus Gegenstand der Untersuchung wird. Da kann sich keine Fakultät, keine Kunst, kein Gewerke besonders hervorthun. Da darf jedes Menschenkind mitsprechen; denn jedes empfing den Egoismus als Wiegenmitgabe aus den Händen der Mutter Natur, und theoretisirt

und praktizirt mit den Prinzipien des ein- und angeborenen Systems frisch in's Leben hinein. In gewisser Art sind wir Alle Meister darin, gleichsam Originalgenies, zumal wir Männer; und dem Sinnspruche: Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib! steht der Kernspruch zur Seite: Egoismus, dein Nam' ist Mann! Das liegt aber auch in der Natur der Sache selbst. Wo Kraft ist, ist auch Kraftäußerung; und diese hat zur unmittelbaren Folge das eigne Bewußtseyn und Gefühl der Kraft. Dieß Gefühl eben ist: Egoismus; wenigstens sollte er nie etwas mehrers seyn. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Egoismus des Mannes und dem des Weibes, und über diesen Unterschied ließe sich, wie über jeden andern Gegenstand der reichhaltigen Psychologie, ein gutes Buch schreiben. Das vierte Palmenblatt aber führt die Ueberschrift: weiblicher Egoismus.

Alle Leser und Leserinnen werden daher auch ohne mein Erinnern bemerken und begreifen, daß ich mich vorzüglich an Letztere — und das sind, wie zu ersehen ist, die Leserinnen — mit meinem Büchlein gewandt haben will; nicht etwa, als ob ich sie für so höchst infizirt von diesem argen Ausatzgift hielte; sondern weil ich ihnen hier einige diätetische Regeln als Präservativ vorhalten, und bei der Gelegenheit eine möglichst vollständige Krankheitdiagnose *) geben will, woran sie erkennen mögen, wie viele oder wenige vorbereitende Ursachen in ihnen stecken als angeerbte oder angeborene *vitia psychica*, d. h. zu deutsch: Gemüth= oder Seelenmängel. Nur einer Leserin kann dieß Palmenblatt gelten, nur an sie gerichtet seyn; weil ein Leser ja an weiblichem Egoismus gar

*) Diagnose, in der Heilkunst, ist die Erkenntniß und Bestimmung der Krankheit aus den vorhandenen Anzeigen und Zufällen.

nicht laboriren kann, und diesem meine Worte eben so nutzlos wären, als stürmte ich auf einen in seinem Vaterlande hausirenden Grönländer mit den bewährtesten Mitteln wider den Sonnenstich ein. Also, liebe Leserin, nimm mir's nicht übel, wenn ich offenherzig und mitunter anscheinend hart über die Seuche des weiblichen Herzens spreche, oder vielmehr schreibe. Das Palmenblatt bringt's so mit sich. Ich darf mich nur als den Kopisten der Palmenschrift betrachten; und wer kann anders lesen, als geschrieben steht? Ich ringe der tiefern Bedeutung nach, und wünsche mit allen Wurzelfaserchen meines Wunsches in deinem Herzen und Geiste sichern Boden zu fassen.

Die Kindheit ist die Zeit des Egoismus; und sie darf es noch seyn. Das Kind gehört nur sich an, und hat in diesem behaglichen, genügenden Gefühl seiner Selbst den hauptsächlichsten Trieb, einst Andern anzugehren. Vor allem ist dies der Fall bei dem

Kindlichen Mädchen. Alle ihre Spiele spielt sie mehr in und für sich. Die Puppe, der sie sich mit einer gewissen poetischen Mutterliebe anschmiegt, ist ganz willenlos, und veranlaßt zu dem ächt egoistischen Gedanken: Ich will; denn Ich bin Ich. Das Mädchen hat zwar nur ihrem eignen, alleinigen Willen Folge zu leisten; aber die Phantasie steigert und vergeistiget ihr die Puppe zu einem fremden Du, das dem Ich ohne Einschränkung gehorcht und untergeordnet ist. Die Puppe ist zwar nur des Mädchleins todtes Organ; aber sie wird in ihren Augen ein lebendiges, nur für sie und durch sie bestehendes Wesen. Nichts schränkt hier ihren Willen ein. Kein Widerspruch ist möglich, keine Versagung; keine Opfer und Leistungen werden gefordert als Vergeltung dessen, was die Puppe in des Kindes Phantasie täglich opfert und leistet; und das Mädchen lebt ein wahres Tyrannenleben. Die Puppe gewährt ihr

alles, ist alles nur in Beziehung auf sie; muß ihr alles geben, was zu ihrem Kinderseyn gehört: Liebe, Unterhaltung, Freude; muß selbst Ableiter und duldbende Zielscheibe ihrer Launen und Grillen seyn. Aber sie darf und kann nichts fordern; denn sie ist an und für sich so gar wenig, hat nur eine relative Bedeutung, man könnte fast sagen, eine relative Existenz. Ist das Mädchen ihrer überdrüssig, so wirft sie sie in den Winkel, oder verschenkt sie an die Gespielin, und schafft sich aus Lumpen und Berg einen neuen Sklaven für ihren kleinen Tyrannenthron. Da fängt sie nun wieder mit dem: Ich bin Ich! an, und diese Beschwörungformel eines unsaubern Geistes ist der wahre Sisyphusstein, an dem Erziehung so schwer zu wälzen und zu heben hat.

Doch nicht bloß die Puppe, auch jedes andre Mädchenspiel drängt und zwingt auf Selbstsucht zurück, und stellt das liebe Ich,

wie das hölzerne Purzelmännchen, immer auf die oberste Stufe der Treppe. Die Weihnacht- und Geburtstagesgeschenke für kleine Mädchen sind gewöhnlich bunte Bänder, Perlen, neue Kleider u. dgl. Sie gefallen sich selbst der gefälligen Gaben wegen, die sie sich an- und umhängen, und mit denen sie vor den Spiegel treten. Ferner: einem Mädchen wird bei weitem seltner eine Bitte abgeschlagen, als einem Knaben gleichen Alters. Man leistet diesem überhaupt nicht so viel Hülfe und Aufmerksamkeit als jener; denn er ist schon, so zu sagen, von Hause aus das selbstständigere Geschöpf. Das Mägdlein beurtheilt aber dies nicht als Rücksicht auf ihre Schwäche; sondern als ein ihr gebührendes Vorrecht, das sie fordern zu dürfen glaubt. Daher findet man wohl mehr eigenwillige und eigensinnige Mädchen als eigensinnige Knaben. Verbinden sich Knaben und Mädchen zu gemeinschaftlichen Spielen, so leihen jene zwar ihre

Kraft zur Ausführung, aber stellen sich aus natürlicher Schonung unter den Willen der Letztern, gehorchen, geben diesen den Vorrang, und treten mit ihrer Ueberlegenheit zurück. Auch das mißdeuten die Mädchen, weil sie nur nach dem Anscheine, nicht nach dem Grunde urtheilen, und glauben, daß Alles geschehe nur, weil's so seyn muß, und weil sie bestimmend den Kreis beleben.

So ist die Kindheit der Mädchenseele grade das Treibhaus und das Lohbett ihres Egoismus. Und es ist gut, daß es so ist. Eben dies mehr In sich= und Für sich leben giebt einen gewissen Trieb zum Streben, der das Gefühl der Ohnmacht übertäubt. Wäre dieser Kinder=Egoismus nicht ein gewöhnlicher Erb= und Antheil der Kindernatur, so wandelte eine zahllose Menge schlaffer, kraft= und gehaltloser, gebeugter, knechtisch demüthiger Weiber auf Erden umher, die ihr eignes Ich so sehr in dem allgemeinen Du oder Nicht=Ich

versenken und verschlemmen würden, daß sie ihre Persönlichkeit selbst verlieren und von den eiskalten Wellen des Indifferentismus (unempfindliche Gleichgültigkeit) begraben werden müßten. Dabei aber käme auch nichts heraus.

Wie die erste Kindheit, so trägt auch die frühere Reife des Mädchens in sich den Keim zum Egoismus. Bis zum zehnten, elften, zwölften Jahre stehen Knabe und Mädchen noch so ziemlich auf gleicher Stufe der Geist- und Herzensbildung; wenigstens wird keinem von beiden der ursprüngliche Unterschied, der sich gewisser Maßen schon in der Wiege bezeugt, deutlich und bemerkbar. Plötzlich ist das Mädchen mehr als Kind, und der wilde Bursche bleibt mit seinem ganzen Wesen und Treiben weit zurück, bleibt noch einige Jahre Kind. Die sich entfaltende Jungfrau fühlt bald, daß der Kinderschuh ihr zu klein geworden, die Schulstube zu enge, das

Puppenspiel zu nichtig. Sie lächelt auf den Knabenkreis herab, denn der schwärmt noch so fort in seinem Spielzyklus umher, und fühlt sich darin noch ganz heimisch und behaglich. Sie ist nun plötzlich um einige Stufen hinaufgerückt über den Schul- und Spielgenossen. Sie betrachtet sich selbst in einem hellern Licht, und für dies Licht fordert sie nun auch Nahrung und — Augen, die es sehen und ihm dienen mit Huldigung und Opfer. Sie fühlt in dieser Zeit der höhern Entwicklung eine widrige Leere des Herzens und Geistes. Für keines hat sie ein Ziel, für keines einen bestimmten Spielraum. Und doch glaubt sie beides haben zu müssen, fordern zu können; denn sie sieht ja den feurigen Knaben, der mit ihr in gleichem Alter ist, in sich selbst ganz befriedigt. Sich selber erkennt sie aber schon für mehr denn ihn; sieht sich um so viel mehr der vollendeten Ausbildung näher gerückt; meint, sie könne und müsse ja viel mehr ge-

nießen dürfen, da sie so bedeutend weiter vorgerückt ist, und das Kinderziel des Genusses, Alterreife, schon erreicht hat. Nun fordert sie alle Verhältnisse und Umgebungen auf, ihr Stoff zu bieten zu dem, was ihr angenehm und behaglich ist. Sie kennt den neuen Standpunkt auf der Stufenleiter ihrer Jahre noch nicht gehörig; er ist ihr selbst wichtig, drum meint sie, er müsse es andern auch, und an und für sich seyn. Sie sehnte sich ja als Kind so sehr darnach, bis dahin zu gelangen, wo sie in Gesellschaften sich an die erwachsenen Mädchen schließen, und eine Rolle auf Bällen und Assembleen spielen würde; wo ein artiger Herr ihr die Hand küssen, sie in den Wagen heben, am Fenster sie grüßen müsse. Solche herzerfreuende Ausichten lachten ihr am Ziele ihrer Alterreife entgegen, Ausichten, denen sie einen übertrieben hohen Werth beilegte. Nun ist sie an diesem Ziel, und all das geträumte Glück häuft sich zudrängend ihrem schwachen

Herzchen entgegen, und sie ruft in ihrer eigenen Uebertäubung der Welt zu, und meint, die Welt müsse es anhören und stille stehen, wenn sie ruft: Ich bin Ich! Ich will! seht auf mich! thut's mir nach und zu meinem Gefallen! sonst schiert mich nichts; denn noch einmal: Ich bin Ich! — Jetzt bebt und schwebt und vibriret in jeder Sprachmuskelfiber des Mädchens die stolze Rede des im Eigendünkel versunkenen Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim: „Ihr „müßet Mir nach, Ich nicht euch nach, „ihr Mir nach, Mir nach, Avicenna, „Galene, Rhasis, Montagnana, Mesue, etc. „Mir nach, und nit Ich euch nach, ihr „von Eöln, ihr von Paris, ihr von Mompelier, „ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von „Wien, und was an der Thonaw und Rhein- „strom liegt, ihr Insulen im Meer: Du „Italia, du Dalmatia, du Athenis, du

„Griech, du Arabs, du Israëlita, Mir nach,
 „und Ich nit euch nach: Ich wirdt Monar-
 „cha, und Mein wirdt die Monarchey sein,
 „und Ich führe die Monarchey.“ — Wie
 gefällt euch die Rede? Zwar möchte sie wohl
 jede Leserin anekeln, so wie sie da steht,
 in ihrem altmodischen Styl. Aber Summa
 Summarum bedeutet's doch im Grunde nichts
 mehr, als jener dreigliedrige Aufruf an die
 Welt: Ich bin Ich! Welche Eva-Schlange
 flüsterte zuerst dies arge Wort in's Ohr der
 Sterblichen? —

Schwebe hernieder, o du, des Mädchens
 segnender Schutzgeist! Schwebe hernieder,
 und führe jetzt die Jungfrau hin zum stillen
 Beilchenbeete am Wiesenbach, wo die blauen
 Kelche nur für andere, nur für den pilgern-
 den Wandrer ihre balsamischen Düste verhaun-
 den. Jetzt trete Erziehung mit scharfem
 Schritt herbei, und lege die Zügel des Tadels
 an, und benutze den Sporn milder, erfreuen-

der, belebender Aufmunterung. Jetzt stelle sich das Beispiel mit seinem schönsten Bilderkabinette vor das blöde Auge des Mädchens, und zeige die vielen unzählbaren Stufen hinauf, die über die vermeinte erste Stufe sich erheben. Jetzt fordre das Schicksal Opfer des höchsten Werthes, wie eine strenge Priesterin nur das liebste Lämmchen des Hirten fordert und annimmt. Es lege ihr Opfer des Geistes, Herzens und Sinnes auf. Hoffnungen, Wünsche, Neigungen, Meinungen, Genüsse und Freuden aller Art fordre es ihr ab als unerlässlichen Tribut. Jetzt erhebe sich am Horizont die hellstrahlende Sonne der Religion, und leite das kurzsichtige Auge und das enge Herz auf die weiten, unbegrenzten Auen allgemeiner, ächt christlicher Menschenliebe, die sich Gottähnlichkeit als Ziel des Strebens setzt. Jetzt lächle eine weisere, erfahrene und geprüfte Freundin mit den Zauberzeichen der Freundschaft ihr zu, und

hebe sie mit kräftigem Arme zu der Stufe edler Demuth und Verläugnung, die sie selbst behauptet. Jetzt — oder sonst geschieht's nimmer — öffne sich am Morgenhimmel des guten, schuldlosen Mädchens das Rosenthor des ihr unbekanntem, unausgesprochenen Etwas, das wie ein geweihtes Heiligthum nur dem geweihten Seher sichtbar wird. Dieser geweihte Seher ist jene weisere, erfahrene, geprüfte Freundin; und das Rosenthor?.....

Meine Leser möchten jetzt wohl erwarten, ich würde ihnen das Thor abmahlen, umschwärmt von kleinen Genien, die aus Rosenkelchen hervor gucken; von geflügelten, brennenden Herzen, goldenen Bogen und Pfeilen, schnäbelnden Turteltaubchen u. dgl. ... Fehlgeschossen, lieber Leser! Fehlgeschossen, liebe Leserin! Alles das, was ihr da von mir erwartet, kommt späterhin. An diesem erwähnten Rosenthor sitzt, oder steht, oder schwebt — — — die kindlich reine und göttliche Psyche;

ſie, die herrlichſte, lieblichſte und richtigſte Bildung und Entfaltung der kindlich reinen — Erſten Liebe.

Die Mythe von Amor und Psyche gehört gewiß zu den ſchönſten und deutungsreichſten Allegorieen des feinen Griechenlands. Sie bietet dem Dichter unendlichen Stoff zu neuen Bildungen und Darſtellungen; und daß dieſe vierte Palmenblatt daraus die erſte Liebe entwickelt, möchte wohl eben nicht ſo ganz unrichtig ſeyn. That man's doch ſchon ſeit lange mit der Platonischen Liebe ſo! Und iſt die erſte Liebe nicht Platonische Liebe? Sie allein, ſie kann's ſeyn. Jenſeit ihres Zauberkreiſes darf man wohl gradezu die Exiſtenz der letztern abläugnen. Ich nehme nur den Gehirnglobus der Dichter aus. Auf dieſer vom Zauber der Phantaſie beleuchteten und leuchtenden Weltkugel iſt das ſchöne Utopia genau vermessen, bebauet, bevölkert und beherrſcht. Da iſt auch die Platonische Liebe hei-

misch; schüret das Feuer des kleinen Herdes,
und führet das Zepher des glänzenden Thrones;
zündet die Fackel Hymens an, und windet den
Palmenkranz für den Greis und die Greisin.

Wahrscheinlich zur nähern Verdeutlichung,
wie die kindlich reine Psyche, über dem
Rosenthor schwebend, den unartigen Egoismus
des sonst zarten Mädchens leiten und beugen
könne, giebt dies Palmenblatt den Lesern
als Randglosse und Episode folgende allegori-
sche Erzählung, die zwar nicht in Ramlers
oder Morizens Mythologie zu finden ist, aber
doch mit ihrem spielenden Personale in jedem
Reallexikon nachgesucht werden kann.

Psyche und Amor.

Im freundlichen Thal Tempe spielte die
jugendliche Psyche mit Blumen, die der
hold lächelnde Mai ihr in den Schooß duftend
niederfallen ließ.

Auch ihr Lager war rosig geschmückt; und wo sie den kleinen Fuß hinsetzte, mußte sie auf Blumen treten.

Einst pflückte sie ein himmelblaues Weilchen, in dessen würzigem Kelch eine Thauperle ruhte, die von dem dunklen Grunde her ihr Bild ihr entgegen strahlte.

Sie gefiel sich selbst wohl in ihrem Spiegelbilde, beängelte sich lächelnd, und erblickte, was sie bisher noch nicht gesehen hatte, zwei zarte Flügelchen an ihren Schultern.

„Nun, dachte sie bei sich selbst, kann ich wohl einen Ausflug wagen in ein anderes Thal, das dem meinen nahe angränzt.“

Zeus, der ihre Gedankenrede vernahm, warnte sie, nicht allein, ohne Begleiter, den Flug zu wagen.

Gehorsam war immer P s y c h e n s kindliche Tugend. „So sende mir, sprach sie, einen treuen Führer, den ich kenne, der mir nicht

fremd ist, daß er mich dorthin, in das nahe, offene Thal geleite.“

Zeus berief die Götter und Göttinnen zusammen und hielt mit ihnen Rath, wer unter allen der kräftigste, und zugleich der Zarteste sei, um die Führung zu übernehmen zum Segen der jugendlichen Psyche.

Kräftig und mächtig waren sie alle; aber Keiner traute sich Zarthheit genug zu, die Flügelchen zu leiten, ohne sie durch rauhe Handhabung zu verletzen.

„So tretet zu ihr, sprach Zeus, ihr, die ihr der kleinen Psyche also wohl wollet, daß ihr sie in das fremde Thal schützend geleiten möchtet. Wandelt vor ihr her, und zeigt ihr den Weg! Wir wollen sehen, wie viel oder wie wenig Schonung die Flügelchen bedürfen. Das mächtige Fatum wird zur rechten Zeit, zur Stunde, da es Noth thut, auch dafür Rath und Hülfe geben.“

Zu Psyche traten nun: Minerva mit dem Mentorstabe; Elio mit dem Thatenbuche der Erfahrung; der Schicksalgenius mit der Schale des Opfers; Castor und Pollux mit dem Sternenschein der Freundschaft; Urania mit der Glaubensfacel der Religion.

„Ich folge euch, erhabene Führer, gern und voll Vertrauen, rief Psyche; aber erleuchtet, wenn's mir zu bitten vergönnt ist, jenes fremde, offne Thal mit einem einzigen Sternenstrahl. Deutlicher werde ich dann euch, meine Führer, deutlicher mein Ziel erkennen.“

Venus Amathusia vernahm in ihrem Muschelwagen die kindliche Bitte, und ließ von ihrem sanften Gespann eine weiße Taube hoch auffliegen an das Himmelgewölbe. Die weiße Taube glänzte wie Sternenschein.

Und zu Psyche eilte der zarte, himmlische Amor; stützte mit dem silbernen Bogen

ihre schwachen Flügelchen, und hob sie kühn dem fremden Thal entgegen, den sichern Spuren der himmlischen Führer folgend. Doch Psyche sah ihn nicht; sie sah nur die sternenhell glänzende, weiße Taube.

Amor schwebte flatternd so leise hinter Psychens Schulter, stützte so leise ihre kleinen Schwingen, daß sie seiner nicht gewahr wurde.

Als ihn aber seines eignen Köchers Pfeil verwundete, da er versuchte, wie scharf derselbe gespitzt sei, blickte er mit unaussprechlich tiefem Blicke zur Taube hin. Diese sandte in einem einzigen Strahle, schön wie der Strahl Elysiums, den ganzen Blick in Psychens zum Himmel gerichtetes Auge zurück; und nun erkannte Psyche ihren seligen Amor, der ihre Flügelchen gestützt hatte, daß sie nicht den Pfad verliere, den ihre himmlischen Führer ihr bezeichnen. Sie langte in dem Thal an, welches der reifern Jugend angehörig war,

und die Götter freuten sich, daß Amor zu rechter Zeit erschienen war, die Flügelchen des kindlichen Egoismus zu leiten, und sie grade hin zur weißen Taube am Himmel zu führen. Psyche aber? — — —

Psyche feierte in dem nahen, offenen Thale den ewigen, heiligen Bund mit Amor, der ihr Schutzgeist war, ehe sie ihn kannte.

Das eng geknüpste Band zwischen Beiden ward den Dichtern Symbol der Ewigkeit; und ihr wonniges Leben ward das ideale Bild der heiligen Gattenliebe. Die Flügelchen des Egoismus wurden schützende Schwingen der Frauenwürde; und die weiße Taube wurde Stern der Treue.

Diese Allegorie steht nun einfach und kurz erzählt da für die liebe Leserin. Der Autor fügt nichts weiter hinzu; überläßt's mit lauschendem Vergnügen der ersten der besten Mädchenseele, sich gegen Psychens Flügelchen

mit den ihrigen zu messen; und freut sich unendlich, wenn man die Tendenz des Nährleins, oder des Paramythion, oder wie man sonst sein Histsörchen nennen will, richtig erkennt und praktisch anwendet. Ist doch so die Haupttendenz der Palmenblätter rein praktisch! Drum fährt denn auch die praktische Philosophie hier fort zu deuten, zu urtheilen, zu schließen, wie folget:

Das vierzehn- und funfzehnjährige Mädchen ist selten frei vom Egoismus, diesem sich selbst wiederkäuenden Unthier, diesem in sich selbst hinein strahlenden Spiegel. Die Natur wirft die Jungfrau ordentlich dem glühenden Molochbilde in die Arme, indem sie sie aus dem Kinderkreise reißt; und es ist nur zu wünschen, daß das Opfer in der Gluth nicht verzehrt, sondern geläutert werde, und alsbald im bewährten Glanze des innern, bessern Gehaltes hervor gehe. Wem diese Läuterung am Herzen liegt, der sichere der Jungfrau folgende

schützende Genien, die in des Molochbildes Gluth sanfte Kühlung hineinwehen und zaubern können. Sie heißen:

Erziehung, Beyspiel, Schicksale und Verhältnisse, Religion, Freundschaft und — — —

— Ich ärgere mich jegliches Mal über die Leere und todte Dürftigkeit der Schrift und Sprache, sobald ich die fünf Buchstaben: E — Z — E — B — E schriftlich oder mündlich zu buchstabiren habe —

und — — — Liebe.

Erziehung muß schon im Säugling forschen und suchen, wie arg die Brut des Egoismus sich im spätern Leben entwickeln werde, um schon früh an der Tödtung dieser vielköpfigen Hydra zu arbeiten. Man wird selten in den Fall kommen, die Brut in das junge Herz hinein legen zu müssen. Denn haufiret der Egoismus nicht als Hydra darin, so kriecht er doch irgendwo in einem

Winkeln als heißiger Ohrwurm, oder als empfindliches, lichtscheues Heimchen umher. Erlebt man's aber dennoch einmal, daß man auf seinen pädagogischen Exkursionen ein Kindlein trifft, das so glatt und rund wie ein Regenwurm, und so hohl und leer wie eine Fischblase auf der lieben Mutter Erde ausgefetzt ist; dann muß man wohl freilich hier und da ein Reiz vom Erkenntnißbaum des Egoismus einpelzen, pfropfen oder äugeln; denn ohne Egoismus, wie schon früher zu lesen war, wird aus keiner Menschenseele was ordentliches. Das mag hier so als Axiom gelten, weil's zu weitläufig zu beweisen ist. Solche Regenwurm- und Fischblasenherzen aber giebt's gewiß nur sehr wenige, zumal in der Kinderstube; daher verweilt der Verfasser, und also auch der Leser, nur bei jener vielköpfigen Hydra, zu deren Tödtung, nemlich der allmählichen, die Erziehung schon früh das Schwert schleifen und ansetzen muß, wenn sie zu rechter Zeit,

das heißt, wenn's nicht mehr Zeit ist anzufangen, vollendet haben will.

Drei böse Geister sind's vorzüglich, die im Herzen des kleinen Mädchens ihr arges Spiel treiben, um dem Egoismus, der da kommen soll, den Weg zu bahnen, und die Stätte zu bereiten. Sie heißen: Eitelkeit, Trägheit und Eigensinn. Die Dreieit offenbart sich auch hier eigenthümlich genug, und bildet eine bedeutsame Parallele mit den drei schlangenhaarigen Schwestern Melecto, Megära und Lisyphone. Diese letztern symbolisiren das zürnende Strafgericht. So möchte wohl auch der aus jener Dreieit sich entwickelnde Egoismus ein strenges Strafgericht seyn, das über jeden Menschen verhängt ist, der mit einer Erz-Egoistin in Verbindung trat. Das Band selbst, das sie aneinander fesselt, spannt sich wie eine Hemmfette zwischen beider Herzen. Sie bleiben sich immer fremd; bleiben feindlich gegen einander

gestellt; und der Egoismus des einen sendet seine giftigen Pfeile in die Brust des andern, und erzeugt darin tief eiternde Wunden, die nimmer heilen. Der Bogenschütze selbst aber läßt sich's gar wohl seyn auf dem Herd, wo jene drei genannten bösen Geister das Feuer schüren. Da schwelgt und prasset er nach eigenstem Behagen; gießt fremde Thränen in den Becher seiner Freude, und tränkt damit sein kleines aufgeblähtes Ich.

Was kümmert ihn das fremde Du?

Für's Ich nur will er Glück und Ruh! —

Ein egoistisches Weib zerstört dem Manne einen ganzen Himmel geträumter Seligkeiten; und zwar um so viel mehr, je höher er die Frauenwürde achtet, je mehr er sie für sich zu fordern berechtigt ist, je mehr er sich überhaupt der Verwirklichung seines Ideales werth machte. Ein solches Weib wird der Würgengel seines Glückes, ja selbst seines Lebens. Drum richte Erziehung ihr

ganzes Augenmerk auf die Vertilgung des argen Pestgiftes, das so scheußliche Seuchen gebiert. Sie stelle sich mit ihren schärfsten Waffen zum Kampf gerüstet dem Feinde entgegen, und benutze zum Angriff jede dargebotene Zeit und Gelegenheit, vor allem aber die wichtige Epoche, da das Mädchen zur Jungfrau reift. Das ist die große Stunde, in der das Gift seinen Herd sich zu bauen sucht; denn ihm tritt jetzt der geringste Widerstand, die mindeste Hemmung entgegen. Vielmehr erwachen gleichzeitig zwei helfende Dämonen, die recht eigentlich Pflegegeister des Egoismus genannt werden können. Sie sind: Eitelkeit und Trägheit, ihrer Natur nach höchst verschieden und fast sich widersprechend und einander aufhebend, aber in ihren Folgen und Wirkungen eng verschwistert.

Eitelkeit bezieht alles Aeußere, Fremde auf das eigne liebe Ich, und

singt mit ihrem Syrenenliede der unerfahrenen Jungfrau tausend schmeichelnde Lügen vor. Die Erziehung lege den Spiegel der Selbsterkenntniß keinen Augenblick bei Seite, und zeige im Tadel wie im Lobe immer das reine Bild dessen, was sie beobachtet und bemerkt, die grellsten und lieblichsten Farben und Reflexe dessen, was geschah. Sie merke auf die geheimsten, leisesten Schritte der jungen Pilgerin, und führe jeden harten, unzarten Fußtritt bis zu seiner Quelle, dem Egoismus, zurück. Denn weibliche Unzartheit hat ihren Hauptgrund im Egoismus, der sich selbst das fordernd heraus nimmt, was andere ihm nicht willig opfernd darbringen. Sobald das Mädchen aber für sich fordert, so macht sie sich einer Unzartheit schuldig.

Erziehung bemühe sich es zu zeigen und zu beweisen: daß alles Empfangene nicht Lohn, sondern Ermunterungsporn sei; daß Selbstgenuß nicht höchster Genuß seyn könne; daß

vielmehr Freude über die Freude anderer als wahre Freude gelten müsse; und daß solche Freude jedem Weibe zum Ziel ihres Strebens gesteckt sei. Eitelkeit hascht überhaupt nur nach wohlbehaglichem Genuß. Diese ihre Natur benutze Erziehung, und leite den Sinn allmählig davon ab, und dann hinein in das Engelgebiet des Lebens für andere.

Auch Trägheit erzieht, gleich der Eitelkeit, den giftigen Pilz des Egoismus. Sie guckt immer nur auf sich, weil sie auf keinen andern blickt; und das thut sie, weil's ihr bequemer ist die Augen zu schließen und dabei zu träumen, als mit regem, wachen Sinn um sich zu schauen. Alles Aeußere gleitet an ihr ab und vorbei, und sie hockt wie ein Polyp fest an dem kalten, unwirthbaren Felsen ihres erstorbenen Ich's. Dieses Ich aber zwingt durch sich selbst zur Beachtung seiner selbst. Da nichts Aeußeres diese Macht und diesen Einfluß auf das Ich gewinnt; so muß noth-

wendig aus solcher Trägheit der Egoismus entspringen, der füglich als todter Egoismus, als versteinerte Selbstsucht, als Egoismus = Mumie, als der Sarg aller schönen, bessern Gedanken und Gefühle betrachtet werden könnte.

Im Verfolg meiner Untersuchung weht vielleicht ein lauer, schmeichelnder Morgenwind noch einige Schriftzüge auf dies oder ein anderes Palmenblatt, woraus meine Leserinnen die Trägheit des weiblichen Charakters in bestimmtern Umrissen, und nach feinem Nuancen erkennen dürften. Hier nur die grellern Züge!

Wie die Erziehung im besagten Falle zu streiten und nach Sieg zu ringen habe, das begreift man leicht. Die Mittel zur Erreichung des Zieles sind fast dieselben als diejenigen, welche man beim Egoismus aus Eitelkeit zu wählen hat; nur aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet. Bei diesem letztern

muß das Aeußere gegen das Innere, das Nicht-Ich gegen das Ich gehoben, erweckt, erleuchtet und geschmückt werden; das Innere, das Ich dagegen unterdrückt, eingeschläfert, verbunkelt und entstellt. Die Trägheit bedarf einer allgemeinen Aufrüttelung. Das Ich muß durch die Außenwelt aus sich heraus gerissen, auf das Fremde gerichtet, an das Fremde geheftet, in das Fremde verschlungen werden. Erziehung darf hier scheinbar der Eitelkeit schmeicheln, und das Ich zum Ich lenken, damit dieses überhaupt nur erst der Theilnahme fähig werde; denn es giebt Menschen, und zumal Mädchen, die in sich selbst einschlafen; und die, verirrt sich auch ein Lichtgedanke oder ein Himmelgefühl zu ihnen, beides wie einen elektrischen Schlag aus der Leidner Flasche durch sich hindurch ziehen und zucken lassen, ohne dabei etwas mehr als etwa ein augenblicklich verzerrtes Gesicht zu spüren und zu offenbaren.

Sie vermögen nicht nach der göttlichen Gabe zu langen, wie ein Krokodil nicht den Feuerbrand greifen kann, mit dem man ihm den Schwanz kauterisirt (brennt), weil er zu träge ungelent ist sich umzuwenden.

Hier schrecke die Erziehung mit Schreckbildern des Grabes. Sie zeichne in jedem Winkel der Herzenwände mit der Phosphorschrift der Hyperbel (Uebertreibung) das faule, vertrocknete, ausgeborrte, der Vermöderung anheim fallende Gerippe alles bessern, edlern, höhern Seyns auf Erden. Sie bedecke die ganze Zukunft des eignen Lebens mit dem Leichentuche des Ueberdrusses und der Langweile, und versäume keinen Augenblick des Zöglings Geist und Herz zu bestärmen.

Auch für diesen Kampf ist besonders die Zeit wahrzunehmen, da das Kind zur reifern Jugend hinüber tritt. Die organische Körperentwicklung, die in kurzer Frist viel zu vollenden hat, konzentriert ein großes Kraftmaas auf

sich allein, und raubt es dem Geiste und Gemüthe. Was alsdann nothwendiges Naturgesetz ist, kann nur zu leicht Gewohnheit werden; und wenn der Körper schon lange seine Reife erlangt hat, währt jener Schlummer noch fort, der nur geschont werden durfte während weniger Monden, doch nie ganz übersehen und für immer gepflegt seyn mußte. Geschieht letzteres, so führt uns die vortheilhafte Körpermetamorphose eine traurige Gestaltung des geistigen Lebens herbei, und das viel versprechende, aufgeweckte Kind schleicht als eine erlahmte und gelähmte, vollwangigte aber wort- und thatenleere Jungfrau umher. Dieser jämmerlichen Gestaltung und Umwandlung arbeite Erziehung entgegen; jedoch mit Vorsicht und Schonung. Ihr Wirken zu dieser Zeit sey mehr negativ als aktiv, d. h. mehr verneinend und verhütend, als bejahend und befördernd. Sie richte sich selbst mehr nach der Zukunft hin, und mache

ihre Forderungen an den Zögling zum Theil auch nur für diese, die sie aber nicht weit hinaus, sondern als das nächste Ziel stecken muß.

Erziehung beuge schon früh den Eigensinn, der sich gern mit solcher Trägheit paart. Oft hindert nur Eigensinn das Kind und das erwachsene Mädchen den einmal gefaßten Willen aufzugeben, indem ihnen jeder Wechsel zuwider ist. Sie beharren in ihrem, gleichsam ein für alle Mal empfangenen oder erworbenen Seyn, nicht weil ihnen dies das behaglichste ist; sondern weil ihnen die Kraftanstrengung, es zu verlassen, zu unbehaglich seyn würde. Eigensinn aus solcher Quelle muß aber nothwendig den Egoismus zum Begleiter haben, da dieser nur durch stete Übung im Resigniren und Nachgeben verhütet werden kann. Träge Menschen aber sind dazu nur durch sehr mächtige Hebel zu bringen. Es ist zu wünschen, daß Erziehung solche He-

bel zu kräftiger Anwendung stets in Bereitschaft habe, damit, wann das Mädchen als Selbsterzieherin über sich nachsinnt und für sich zu wirken beginnt, der Unkrautsame des Egoismus nicht schon zu tief untergepflügt, oder wohl gar schon in Reime ausgeschossen sei, und sich festgewurzelt habe. Kann der Mensch es über sich gewinnen, seinen Eigensinnen dem fremden Willen unterzuordnen und aufzuopfern — vorausgesetzt, daß beide sich nicht auf Recht und Unrecht beziehen, in welchem Falle jeder Wille unerschütterlich seyn muß, parallel der Ueberzeugung — so ist die holzige, unbiegsame Pfahlwurzel des Eigensinnes und des Egoismus schon getilgt, und man hat nur noch mit den schwächern Wurzelfaserchen des Unkrautes zu thun. — So beginne denn Erziehung mit der Beugung des Eigensinnes.

Gleichzeitig wirke sie durch intellektuelle Bildung, durch gründliche Kultur

des Geistes, dem Egoismus entgegen. Nichts sichert so sehr vor Selbstsucht — die immer eine gewisse Beschränktheit anzeigt — als freie Ansicht und tiefere Einsicht. Beides aber gewinnt man durch wissenschaftliche Bildung. Dem Manne ersetzt allenfalls das Leben selbst diesen Schleiffstein fürs Herz; denn er vollendet seine eigentliche Bildung erst durch das Leben. Doch das Weib muß größtentheils gebildet ins Leben treten, und hat daher die ihr karglicher zugemessene Zeit der Vorbereitung mit höchst genauer Berechnung zu benutzen. Des Wissens weites Gebiet erweitert den Gesichtskreis, und zieht das Auge immer mehr ab von dem eignen kleinen Ich. Je weiter man vorwärts schreitet, desto deutlicher erkennt man das Ziel des Weisen, welches die Ueberzeugung giebt: daß man am meisten wisse, wenn man weiß daß man nichts weiß. Jede Stunde geistiger Beschäftigung ruft dem lernenden Mädchen zu,

daß außer ihrem Ich etwas sei, was höher steht, und eines regen Strebens werth sei, nehmlich — das Wissen. Die Jungfrau lernt den ganzen Kreis der Kunst und Wissenschaft, wenn gleich nicht vollständig durchschauen, doch wenigstens in größerer oder kleinerer Begrenzung ahnen. Und diese Ahnung des Höhern, ihr Unerreichbaren, flößt ihr schon früh Achtung der Männerwürde ein, eine wesentliche Bedingung ihres einstigen häuslichen Glückes, die sie am sichersten vor dem traurigen Egoismus der Gattin gegen den Gatten bewahrt. So viel sie selbst auch gelernt haben mag, so erkennt sie's doch, eben aus ihrem größern Wissen, daß des Berufmannes Wissen und Begreifen größer und höher sei denn ihres; und dies Bewußtseyn, dies Erkennen ist die wahre Quelle der schönen, weiblichen Bescheidenheit. Es ist aber auch auf der andern Seite der Antrieb zum ununterbrochenen, weitem Fortarbeiten, da es des Wandrers Schritt

stets dem Ziele zuwendet. Es befestigt die Ueberzeugung, daß der gebildete Mann nur am gebildeten Weibe Wohlgefallen haben kann. Dies Wohlgefallen sich zu erringen, zu bewahren und zu steigern, das schützt wahrhaft gegen den Egoismus; denn es ist schon damit der Blick vom eignen Ich abgelenkt, und einem fremden Du zugewandt, und zwar einem Du, um dessentwillen man gern und recht freudig sich selbst vergißt.

Wie nun aber Erziehung das Mädchen zu bilden habe, das kann in diesem vierten Palmenblatt nicht dargestellt und erörtert werden, sondern wird ausführlicher zu lesen seyn, wenn einmal ein Blatt mit der Aufschrift: weibliche Bildung, vom Stapel meines Schreibtisches läuft, und in die hohe See des Buchhandels sticht.

Genug davon! Die Jungfrau empfangen die Weihe intellektueller Kultur als schützendes Palladium gegen den Egoismus.

Sie lerne! damit sie aus sich heraus trete, und ihren Blick von sich abwende, wodurch sie eigentlich noch aufmerksamer wird auf sich selbst, nehmlich auf ihr edleres Selbst, ihr besseres, höheres Ich.

Dürfte ich's Bildung nennen, so würde ich noch folgende Erziehregel geben: Erziehung bilde das Mädchen zur Liebe.

Glaubet nicht, wertheste Leserinnen, daß euch die Liebe, die ich hier meine, schon angeboren sei, und nichts weniger als erlernt werden müsse. Gewisser Maßen ist's zwar wohl der Fall; aber nicht in dem Grade und Umfange, als ich's hier zu fordern gedenke. Erziehung soll das jugendliche Herz zu einer Liebe führen, die nicht mehr und nicht weniger umfaßt als — das All. Die ganze Natur, des Himmels wie der Erde, soll begrüßt werden mit dem wunderherrlichen Gruß aus Schillers Lied an die Freude:

„Seid umschlungen, Millionen!

„Diesen Kuß der ganzen Welt!“

Erkläre du, weise Erzieherin, deinem Zögling diese großen Worte. Lehre die Jungfrau den Rosenkranz der All-Liebe winden, womit sie das kleine, unansehnliche Frühlingwürmchen umschlingt, ihrer Brüder und Schwestern Haupt kränzt, und des Abendhimmels Strahlenwelten umfaßt. Fürchte nicht daß der Raum zu weit sei, zu unendlich. Hast du nicht selbst dich an des Schmetterlings zarter Bildung erfreut, wenn er Balsamduft athmend über den Blüthen der Nachtviole schwebt? Und hast du dann nicht oft das trunkene Auge vom Schmetterling und von der Viole erhoben zum strahlenden Hesperus, der im Abendgold der untergegangenen Sonne glänzt? Und kann das Menschenauge schon so viel umfassen, wie vielmehr nicht das Menschenherz!

Ihr Mädchen! o, liebet die ganze Natur!
 Das Würmchen der Erde, die Blumen der Flur;
 Die Wolken des Himmels, die Sterne der Nacht;
 Den Bruder der weint, und den Bruder der lacht.
 Im Kleinen ist Glanz, und im Großen ist Pracht;
 Und Alles hat Gottes Liebe gemacht!

Gewiß! die Liebe zur Natur und zu Allem, was Gott geschaffen hat, ist ein starkes und kräftiges Rüstzeug wider die Anfechtung des Egoismus. Das Mädchen, die in solcher Rüstung ihren Jugendpfad dahin wandelt, wird behutsam ihre hüpfenden Schritte hemmen, wenn ein Würmchen vor ihr im Grase spielt, oder ein Blümchen daneben den Schmetterling wiegt. Sie wird erkennen, daß der Grashalm nicht bloß ihrem Fuße ein weiches, kühles Polster bieten soll, sondern daß er auch den kleinen Wurm beschattet und nährt; daß die Blume nicht bloß ihren Sinn mit Duft und Farbe ergötzen soll, sondern daß auch der flüchtige Schmetterling auf ihr seine kleine Mahlzeit hält

und ruht. Sie wird sehen, wie Millionen wonnetrunkenen Blicke auf der Himmelbrücke des farbigen Friedebogens lustwandeln. Sie wird fühlen und begreifen, wie der eigne Mund bei fremder Freude lächeln, das eigne Auge bei fremdem Schmerze weinen kann und muß. Sie wird in sich selig seyn, wenn um sie Seligkeit ist. Die Liebe zum All wird ihr das Heiligthum seyn, dem sie ihren Egoismus willig opfert.

Du, weise Erzieherin! sei du des Tempels weiheude Priesterin! Führe du die Jungfrau ein in das Heiligthum der allgemeinen Liebe!

An der Hand der Erziehung gehe das Beispiel. Auch dort in unsrer Fabel wandelt Elio neben der Minerva, Elio mit dem Thatenbuch der Erfahrung.

Die junge Mädchenseele streckt ihre Fühl- und Fangfäden nach nichts so gierig aus, als nach dem, was andre Leute thun. Diese

natürliche, angeborene Neigung hat das Gute, daß die Vorsehung, diese Meisterin in der Pädagogik, der Jungfrau Blicke unvermerkt auf das Fremde hinleitet. Alsdann ist's nur zu wünschen, daß dies Fremde auch das Vorzüglichere sei, und daß der unerfahrene Blick diesen Vorzug recht klar erkenne. Es zeige sich ihr ein reiferes, vollkommen gebildetes Mädchen in edler Größe, im hellsten Glanze, daß die jüngere Schwester unwillkürlich gendthigt werde, ihr den Vorzug einzuräumen. Je höher ein Mensch den andern stellt, desto mehr vergift er seiner selbst, desto freier macht er sich von den Fesseln des Egoismus. Das Weib suche sich in jedem Lebensverhältnisse einen Charakter oder mehrere auf, die ihr als verwirklichte Ideale weiblicher Vollkommenheit erscheinen mögen. Gesezt, sie wären es auch nicht, wären z. B. nicht so gut, edel und gebildet als du, liebe Leserin: gleichviel! Du halte sie dafür, und hüte dich

bescheiden vor ihnen. Du kannst dabei nichts verlieren, da es für's Weib überhaupt gut ist, alle Menschen für besser zu halten als sie wirklich sind. Bist du, liebe Leserin — jetzt oder künftig — eines edeln Mannes Gattin; o! so halte dich fest an der schönen Stütze des Beispiels. Sieh immer hin auf ihn, den du dir gewonnen hast als des Lebens köstliches Kleinod, und denke dir seines Standpunktes Höhe als eine erhabene Höhe. Vergleiche dich mit ihm, und sei dabei strenge gegen dich, partheiisch für ihn. Hast du nur Etwas im Leben, was dir höher steht als du selbst, was dir mehr zu seyn dünkt als dein Ich, so kann sich die Distelblütthe des Egoismus nicht entwickeln und entfalten. Mir steht, wenn ich dieses Thema's gedenke, immer jener Orgelspieler vor Augen, der einmal mit ungeheurer Selbstgefälligkeit ein Orgelkonzert spielte. Bach war auch unter den Zuhörern. Nachdem der Virtuoso geendet, bat

Bach um die Erlaubniß, auch etwas spielen zu dürfen. Naserümpfend gewährte jener es, und Bach begann mit Meisterhand sein Meisterspiel. Der Virtuoso hörte, staunte, schwieg und — hielt sich seit der Zeit nur für einen mittelmäßigen Orgelspieler. So erblaßt der Morgenstern, wenn Aurora am Horizont sich erhebt. So ermattet das Gold, wenn in seiner Einfassung der farbe- und lichtsprühende Diamant ruht. So beschattet der grünende Lorbeerbaum das kleine himmelblaue Beilchen. — Aber der Morgenstern ist ein schöner Stern, wenn er nicht Aurora seyn will; sondern nur deren lieblich schimmernder Bote. Das Gold ist ein edles Gold, wenn es den Diamant nicht bedeckt und verhüllt; sondern nur schützend umfaßt. Das Beilchen ist ein duftiges Beilchen, wenn es nicht in den Siegeskranz Homerischer und Pindarischer Helden geflochten seyn will; sondern still und unbemerkt am Busen der bescheidenen Hirtin verblüht. —

So suche denn jedes zarte Mädchen, jedes edle Weib ihre *Aurora*, ihren Diamantstein, ihren Lorbeerbaum! Dafür kämpfe, dafür lebe sie! Daran läutere sie ihren wahren, innern Werth; daran knüpfe sie ihr Streben; daran übe sie den Blick, das Höhere zu schauen und zu ergreifen!

O, Mädchen! Lieben Mädchen! Steht immerhin eine Minute länger vor dem Spiegel, und leget die Locke rechts und die Locke links zurecht; und bindet das Bändchen heute so und morgen anders; und stecket zum weißen Kleide das rothe Schleifchen an, und zum violenfarbenen das himmelblaue! Solche kleine Eitelkeiten will ich euch nicht verargen. Aber seid nur nicht geistig eitel. Sehet euch gern und oft um nach solchen Mädchen, die geprüfter sind denn ihr. Da gebet eure Eitelkeit, euren Egoismus auf; sonst macht ihr euch nie frei von ihm. Und könnt ihr die ewige Dauer solcher Knechtschaft wünschen?

Ist je der Wunsch nach häuslichem Glück euch in die junge Seele gekommen, so muß der Egoismus euch stets in der Truggestalt des Eva=Apfels entgegen grinsen, damit euch stets das Gebot im Sinne bleibe: „Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.“ Denn wahrlich! ich sage euch, der Egoismus jaget die Menschen aus dem Paradiese, das die Liebe bereitet hat. Er ist die Schlange, die Gott verflucht hat vor allem Vieh der Leidenschaften, und vor allen Thieren auf dem Felde des menschlichen Herzens. Erfüllt ist der Fluch: Auf deinem Bauch sollst du gehen; — dieweil er nur kriecht und nicht gen Himmel auf sich richten kann — und Erde essen dein Lebelang; — dieweil er sich von demselbigen schmutzigen Leimen nährt, woraus er gemacht ist und erzeugt. — Erfüllt werde aber auch der Fluch: Ich will Feindschaft setzen zwischen

dir und dem Weibe. Jedes Mädchen greife den Egoismus mit dem Fluche der Feindschaft an, und zertrete ihm den Kopf, ehe er sie in die Ferse stechen kann mit seinem Giftzahn.

Wehe! den Mädchen, in deren Herzen der Egoismus nagt, dieser Wurm, der nie zu sättigen ist. Er bedarf der Speise, aber ihr fühlet den Hunger, den nichts auf Erden, auch die reichste Tafel nicht zu stillen vermag. Tödtet ihn, diesen Wurm; dann habt ihr gewonnen Spiel. Tödtet ihn mit des Beispiels kräftigen Waffen, nicht nur des guten, sondern auch des bösen. Das alte Sprüchwort heißt zwar: Böses Beispiel verdirbt gute Sitten; aber man kann's auch zu seinem Heil benutzen. Es starre euch wie ein grauses Schreckbild an in seinen grellsten Formen. Leider! giebt's in eurer Mitte noch hin und wieder solche Wesen, die wie personifizierte Selbstsucht einher schreiten, und jedem Blicke,

jedem Worte das widrige Gepräge ihres stolz glühenden Herzens aufdrücken. Diese Blicke, diese Worte sind die schimmernden und prasselnden Fünfchen und Flämmchen, die dem Wanderer den faulen Sumpf verrathen, woraus sie ihren Ursprung nahmen. Wie leicht steckte man im Schlamm, wenn sie nicht wie warnende Erdgeister hervor loderten. Eben deswegen flimmern und flackern sie so hell, damit man sie sehe; sonst wäre es oft um den des Begeß unfundigen Pilger geschehen, und er versänke in den tödtenden Sumpf, und würde in ihm verwandelt zur neuen Geburtsstätte neuer Irrlichter. Doch Jeder, der etwas Naturlehre gelernt hat, sei's aus Büchern oder aus der Natur selbst, der meidet die Irrlichter und ihren Wohnsitz im Sumpf, hält sich fest an seinem Wanderstabe, und blickt hinauf gen Himmel, wo strahlende Welten seinem blöden Auge begegnen, und wo ein reiner Silberstreif am Abendhorizont den Auf-

gang des Mondes verkündet. Von der Sonne her kommt dem Monde sein Licht. Vom Beispiel her komme der Jungfrau die Beleuchtung ihres dunkeln Ichs! In solcher Beleuchtung zerstreuen sich schneller und leichter die dunkeln Nebel und Dunstwolken, womit der Egoismus des Lebens Horizont verdüstert.

Kräftig und erhellend wirkt auf diese dunkeln Nebel und Dunstwolken auch die Freundschaft. Eine treue, wahrhaft aufrichtige Freundin werde jedem zarten Mägdlein beschieden; dann strebt sie sichrer dem leidigen Egoismus entgegen. Vereinte Kräfte sind gedoppelte Kräfte; vereinte Blicke sind hellere Blicke. Die Freundschaft schließt schon ihrem Wesen nach den Egoismus aus, weist ihn über die Gränze ihres Gebietes, verbannet ihn aus ihrem Kreise, und kann neben ihm nimmer und nirgend bestehen. Egoismus und Freundschaft sind feindlich entgegen gesetzte Pole, die sich nie einander

nähern, geschweige denn berühren können. Oder mit einem andern Gleichniß: Egoismus ist der kalte Kieselstein, Freundschaft der anziehende Magnet-Pol. Aber dieser zieht jenen nicht an, sondern verhält sich völlig indifferent zum Stein. Nur dem verwandten Eisen vermahlt sich die bedeutsame Nadel, und das Schwerdtmetall veredelt und belebt sich durch den Magnet zum Magnet. Also auch die göttliche Freundschaft. Von ihr singt Schiller:

„Arm im Arme, höher stets und höher

— — — — —
— — — — —

„Wallet wir einmüth'gen Ringeltanzes.“

So wallet die Jungfrau, wenn sie aus der Kinder spielenden Reih'n in des reifern Alters ernste Werkstätte tritt, höher stets und höher an der Hand einer liebenden und geliebten Freundin. Sie ist dann mehr gesichert gegen das selbstsüchtige Zurückziehen in sich;

denn ihr Herz reicht und sehnt sich hinüber zur Freundin, und sie umfaßt wenigstens das Leben dieser Einen mit Theilnahme, mit aufopfernder Theilnahme.

Herrlich ist's, wenn die Erziehung mit dem Zauberstabe der Freundschaft wirkt und schafft; wenn die Erzieherin zugleich Freundin ist. Heil dieser dann! Die Früchte ihres Strebens reifen schnell und schön in den Strahlen der Freundschaftsonne. Heil dann auch der Jungfrau! Sie ranket sich mit allen ihren Gefühlen, Ansichten und Grundsätzen um die stärkere, schützende und stützende Seele der mütterlichen Genossin. Kein edler Keim geht hinwegend verloren; kein unedler findet seinen Haltpunkt und Hegewinkel.

Die Freundschaft bewährt ihre himmlische Natur überhaupt am deutlichsten in Veredlung der Menschennatur; und wem ein wahrer Freund zu Theil geworden, der

kann, so lange dieser ihm bleibt, nie ganz und gar sinken.

Das schwache Mädchen bedarf besonders der Freundschaft, sowohl für ihre Tugend, als für ihr Glück. Wenn die Natur sie aus dem Gängelwagen der Kindheit hebt, so lehne sie sie gleich an die Brust der Freundin, welche auch darin ihre Seligkeit findet, einer verwandten Seele sich gesellen zu können. Beide müssen sich einander unentbehrliches Bedürfnis werden; dann fühlen sie es auch, daß ihr Ich ihnen nicht hinreiche, ihnen nicht ganz genüge, daß sie aber, um für sich selbst zu wirken, auch andern leisten müssen. Ihr Herz, wenn's nicht schon verdorben ist, wägt die Leistung für das eigene Selbst mit bescheidenem, kleinem Maaße, und zeigt immer eine möglichst kleine Summe an. Die Leistung für die Freundin dünkt ihr stets zu gering, und das schöne Streben geht einzig dahin, die Schale des fremden Genusses sinken zu machen.

Dem Manne führt das Leben den Freund zu. Das Weib trete mit der Freundin ins Leben, d. h. in das blüthenumkränzte Eiland des reifern Alters. Des Mannes natürlichen Egoismus beuget die Welt. Den Egoismus des Mädchens ersticke Jugendfreundschaft schon im Keim. Das Weib tritt in die Welt erst wenn sie Gattin und Hausfrau wird. Wenigstens ist dies der häufigere Fall. Dann aber muß sie schon ganz geläutert seyn vom Mehlthau der Selbstsucht, der, blieb er liegen auf den Blättern des hochzeitlichen Myrthenkranzes, nie und nirgend am Palmenbaum des häuslichen Glückes eine Blüthe zur Entfaltung kommen läßt. Wenn der nächtliche Lenzfrost nicht von den schwellenden Knospen lösthauet, sobald die Maisonne im Osten den Himmel röthet und die Morgenwolken vergoldet; so ersterben die keimenden Blüthen. Wenn weiblicher Egoismus nicht am Polterabend unter den Scherben polternder

Freundinnen begraben wird; so vernichtet er den schönen Traum, der am Hochzeitmorgen das Rosenthor des häuslichen Glückes öffnete. Drum, Freundinnen, poltert tüchtig! Poltert, und traget den Traumförder zu Grabe!

Der Wassertropfen und der Morgenstern.

(Eine Fabel.)

U n e l i u a.

Ein Wassertropfen, dem zu schnell
Das Wiesenbächlein lief,
Ermüdet in dem muntern Quell,
Der immer: „Vorwärts!“ rief.
Er drängte sich zum Ufer hin,
Hing an ein Gräschen sich;
Und fand's da recht nach seinem Sinn
Zu ruhen wonniglich.

Es war gerade Mittagzeit,
Und rascher lief der Bach;
Und träge, voll Behaglichkeit,
Rief ihm das Erbspichen nach:

„Was eilst du, Bächlein, denn so sehr?
 „Sag' an! was müh'st du dich?
 „Du eilst zur Mühle? — Ich thu' mehr;
 „Ich freu' und sonne mich.“

Die Welle, die dies Wort vernahm,
 Trieb schon der Mühle Rad.
 Und als sie hin zur Wiese kam
 Erfrischt sie Blum' und Blatt.
 Sie ärndtete wohl süßen Dank
 Von Gras und Blumen ein.
 Und bot den kühlen Nektartrank
 Auch manchem Käferlein.

Gen Mitternacht trieb rauher Nord
 Den Frost durch Feld und Wald.
 Das Bächlein strömte fort und fort;
 Ihm war's nicht warm nicht kalt.
 Der träge Wassertropfen, ach!
 Der fror zu starrem Eis.
 Da sehnt' er sich den Wellen nach.
 In seiner Brüder Kreis.
 Doch fesselt ihn die Mitternacht
 Mit kalter Todtenhand;
 Bis Hesperus im Ost erwacht
 Am blauen Himmelsrand.

Da sendet ihm der Morgenstern
 Den milden Lösungstrahl.
 Es schmolz des Tropfens inner Kern
 Und thaut hinab ins Thal.
 Der Tropfen eilt zur Mühle nun,
 Und stürzt sich auch auf's Rad;
 Und macht sich dann auch was zu thun
 Um Wiesenblum' und Blatt.
 Er hat der Trägheit ganz entsagt,
 Die nur sich selber liebt.
 Er opfert gern, was ihm behagt,
 Wenn's andern Freude giebt.
 Und auf den Morgenstern im Ost
 Da schaut er liebend hin.
 Denn Leben gab und Lieb' und Trost
 Der Stern ihm zum Gewinn.

Was sagst du, Leserin, zu dieser Fabel?
 Bilde dir ein, sie sei von einem guten, frommen
 Mädchen, dem's so recht Ernst war um die
 große Sache des Besserwerdens, gedichtet,
 und in demüthiger Bescheidenheit einer treuen

Freundin zugeeignet. That sie's mit wahrer Ueberzeugung und innrer Aufrichtigkeit, so ist der Eistropfen des Egoismus schon geschmolzen und zerronnen, und sie bewahre sich nur gegen ein ferneres Gefrieren. Dazu helfe ihr der Morgenstern der Freundschaft.

Dabei leiste auch das Schicksal seine beste Hülfe durch Opfer, die es der jungen Seele auferlegt. Das übt früh an das Vergessen seiner selbst, wenn's drauf ankommt seinen Blick auf andere zu richten. Die grellste Eitelkeit, die dumpfeste Trägheit, der stolzeste Egoismus werden durch's sogenannte Geschick gebeugt und auf's Rechte geleitet. Dies Geschick ist hier im erwähnten Falle meistens ein Mißgeschick, d. h. ein unangenehmes Ereigniß, das man ertragen muß, weil's nicht zu ändern ist; das unseren Lieblingneigungen und Lieblingwünschen entgegen wirkt; das zu Selbstverläugnungen nöthigt, und größere oder kleinere Opfer abzwingt.

Vorzüglich trifft ein solches strenges Verhängniß wohl den Mann. Aber auch das schwächere Weib, die zarte Jungfrau entgegen ihm nicht ganz unangefochten. Besonders mag's gern den Menschen durch den Menschen erziehen. Es setzt z. B. neben einem ruhigen, sanften, besonnenen, zum tragen Egoismus geneigten Mädchen eine feurige, unzarte, eitel selbstsüchtige Genossin, die sich durch Geistesstärke ihren ganzen Kreis unterwürfig macht. Keiner kommt ihr an rascher Kraftübung gleich, und sie beherrscht den Willen aller, bringt ihn wenigstens zum Schweigen. Sie zwingt ihre schwächern Umgebungen unwillkürlich zur Demuth, weil sie jeden einzelnen angreift, und vermöge ihrer nichts schonenden Kühnheit besiegt. Sie spricht ihr: Ich bin Ich! so fordernd und Anerkennung erzwingend aus, daß kein anderes: „Ich bin Ich“ weiter gehört werden kann, am wenigsten von ihr, der Erz-

Egoistin. Bernimmt sie's ja einmal, so weiß sie tausend kleine Demüthigungen und strafende Beschämungen zu ersinnen, mit denen sie jenes besonnene Mädchen schon blofirt hat, ehe dieselbe aus der Kustkammer des Kopfes und Herzens sich ihre Waffen zum Widerstand zusammen sucht. Es ist ihr Grundsatz: überall auf- und vorzutreten; und was ihr nicht aus natürlicher Scheu und Schüchternheit weicht, das stößt sie mit Gewalt aus dem Wege.

Mancher Pädagog wird hier vielleicht dem unschmeichelhaften Gedanken Raum geben, ich sei ein Kandidat des Bedlam=Spitals; da ich dem jungen, eben erst entblühenden Mädchen solch' eine Geißel Gottes zur züchtigenden Genossin wünsche. Dieser Pädagog möchte aber doch wohl Unrecht und ich Recht haben. Denn es ist meine Ueberzeugung, die keineswegs im Bedlam=Spital erzeugt ist, und auch nicht für die Spitalsfähigkeit zeugt,

daß die Vorsehung durch einen Attila eben so bilde und erziehe als durch einen Socrates. Die schläfrigen Fürsten und Völker wurden durch jenen Hunnenkönig geweckt und aufgerüttelt. Die kurzichtigen Selbstsüchtler wurden durch den griechischen Weisen gezüchtigt, beschämt und belehrt.

So wirke auch die Erz-Egoistin, die ich dem guten Mädchen zur Genossin gegeben haben will. Sie zeige, wie schon früher gewünscht ist, das widrige Bild einer Selbstsüchtlerin an sich selbst, und erzeuge dadurch gewisser Maßen den fremden Abscheu. Dann aber biete sie auch der zarteren Seele den Turnplatz zu übenden Gängen und Kräftanstrengungen. Dazu benutze das Mädchen sie; sie übe sich an ihr, wie sie sich selbst verläugne, und wie sie ihre eigne Eitelkeit aufgebe. Zwar ist's alsdann mehr Zwang als Verdienst; aber zur Stunde dunkler Mitternacht bedarf's oft eines scharfen Schlages, um den Schläfer zu

erwecken. Leichter ist's ihn zu ermuntern oder wach zu erhalten, wenn Hesperus als Morgenstern Aurora's Rosenthor eröffnet und ihre Himmelfahrt verkündet.

Oft weiß das Geschick auch auf andere Weise des jungen Arbeiters Kräfte zu üben, durch Opfer, die es seinem Herzen abfordert im freundlichen Lebensmai. Es reißt ihn aus dem Kreise der Seinen, und setzt ihn unter fremde Menschen, die er nun erst für sich gewinnen, deren Liebe er sich erst verdienen muß. Will er's erlangen, so muß er gleich damit anfangen, daß er sich recht eigentlich ihnen zu- und sich von sich selbst abwende. Leistet er andern etwas, so hat er auch Gegenleistung zu erwarten. Diese wird ihm aber um so viel mehr zu Theil, je weniger er sie fordert, oder fordern zu können glaubt. Denn es ist eine allgemeine Eigenheit der menschlichen Natur, daß man da am liebsten und reichlichsten giebt, wo man sich nur durch

das Herz zum Geben veranlaßt und ermuntert fühlt. Daher die Vorliebe für zarte, bescheidene Mädchen, deren jeder Blick sagt: sie glaubten mehr empfangen zu haben, als sie verlangen können, und verdienen. Diese machen sich durch die stete Rücksicht auf die Freuden und Unannehmlichkeiten anderer in dem neuen Kreise heimisch, und gewinnen dadurch wieder unendlich viel für ihre Beredlung, für die Erstückung des natürlichen Egoismus.

Für diesen wichtigen Zweck gewinnen sie überhaupt durch jedes Opfer, das sie dem Genius ihres bessern Seyns darbringen. Veranlassung und Gelegenheit dazu giebt das Geschick jedem Menschen. Jedes Mädchen hat ihre Lieblingneigungen, deren Erfüllung immerhin erlaubt seyn kann, die sie sich aber doch dann und wann versagen muß, hätte es auch keinen andern Zweck, als die Gewöhnung ans Entfagen. Kommt's denn einmal, daß

die Rücksicht für andre Entbehrungen heischt; so kostet das um so viel weniger Anstrengung, da sich mit der Güte des Herzens Kraft des Geistes paart. Das gewöhnliche, alltägliche Leben schreibt in solchen Lektionen die besten Exerzitien vor. Kleine Eigenheiten und Gewohnheiten im Essen, Schlafen, Waschen, Arbeiten, in Kleidung und Bewegung können, so unbedeutend sie als Mittel sind, auf ein großes Ziel, einen schönen Zweck gerichtet werden, auf Übung in der Selbstverläugnung. Das Mädchen darf hier nichts zu gering achten; denn das Leben des Weibes reihet sich aus tausend und tausend Kleinigkeiten zusammen, und bildet daraus den großen, schönen Kreis ihres beglückten und beglückenden Berufes. Nur durch das Beachten der Kleinigkeiten übt man den Blick für das spätere Auffassen alles dessen, was voll hoher Bedeutung jenen herrlichen Beruf bestimmt. Jedes Mädchen hegt Wünsche im Herzen, deren

Erfüllung sie sehnend verlangt. Das Geschick versagt sie ihr. Diese Versagung werfe sie ja nicht in den Kehrriht des Mißmuthes, der jede Jugendseele widrig besudelt. Vielmehr werde der unersüllte Wunsch Läuterungsgluth für das junge Herz, und verbürge so, indem er Mittel zur Besserung wurde, die gerechtern Ansprüche auf ein höheres Gut, ein bedeutameres Glück. Dann muß und wird das Mädchen die kleinen Opfer segnen. Sie üben das Herz zur Resignation, kräftigen den Geist zur Selbstverläugnung, und wirken mit an der Tödtung des Egoismus, dieses bösen Unkrauts, das nur zu leicht zwischen dem Weizen, und grade dem Weizen, diesem edlern Getreide, wuchert.

Es ist bei einigen Pädagogen Grundsatz, der harmlosen Jugend bisweilen absichtlich Entbehrungen, Entsagungen und Opfer zur Pflicht zu machen. Sie thun darin nicht ganz unrecht, wenn sie nur nicht, wie manche

mürrische Sektirer, jeden Freudengenuß, jede Wunschgewährung für eine Sünde wider den heiligen Geist halten, und sie als solche verdammen und richten. Drum werde auch das Mädchen im Kampf um Selbstverläugnung nicht kopfhängerisch. Pfui! und Wehe! über die Jungfrau, die nicht heiter das Leben betrachtet und genießt. Kann irgend etwas gegen Egoismus schützen, so ist's wohl grade ein heitrer Sinn, den nichts zu trüben vermag als das — Unrecht.

Doch fordert das Geschick Opfer; so weihe man sich solche Fügung zu seiner Heiligung! —

Den Willen des Mädchens heilige denn auch Religion. — Ein Weib ohne Religion ist für mich ein Abscheu erregendes Ungeheuer; ein mit dem Goldglanz des Lebens phosphoreszirendes Todtengerippe; eine in den Flitzerstaat des Modejournals gewickelte lebendige Mumie; ein Automat, ein Scheinmensch,

in dessen Kopf = Brust = und Bauchhöhle ein satanischer Dämon als Maschinenmeister sitzt, der die Nervenfasern des Gehirns und Rückenmarks zu den grellsten Nistönen stimmt und spannt, das Druck = und Saugwerk des Herzens mit tödtendem Qualme füllt, und den Nährtrug des Unterleibes mit Wahnsinn erzeugenden Zaubersäften vergiftet. Mir grauset hinzuschauen auf solch eine Ausgeburt des weiblichen Wahnes. Nur gränzenloser Leichtsinn oder gränzenlose Eitelkeit können die Weiblichkeit im Weibe so entweihen und zerstören, daß sie ihre Religion verliert. Wehe! ach, dreimal wehe! — Hinweg! Leserin, den Blick von diesem Bilde, das mit allen seinen verzerrten Zügen den Beschauer beleidigt und verwundet. Dein Herz — anders kann ich mir dich nicht denken — dein Herz schlägt feurig für den großen Glauben an Vorsehung, für den freudigen Glauben an Unsterblichkeit, für den frommen Glauben an Offenbarung.

Dieser dreieinige Glaube, die Religion, kann dir auch ein kräftiges Mittel zur Bekämpfung des Egoismus seyn. Der Zweck ist des Mittels werth. Wenn der bessere Wille der jugendlichen Ohnmacht unterliegt; wenn die Quelle weiblicher Kraft versiegt; wenn das Weib im Weibe verstummt, und ein harter Egoismus an die Stelle sanfter Resignation tritt; wenn in solchen Stunden der Versuchung die bessern Grundsätze schweigen, der Freundschaft Stimme überhört wird, der Erziehung warnender Ruf nicht geachtet, das lehrende Beispiel nicht bemerkt wird: Dann, dann strahle die Sonne der Religion Licht und Wärme in das wankende Gemüth. Der gute Mensch, der Glauben hat, bewahrt diesen treuer als jedes andre Kleinod seines Herzens; bewahrt ihn noch, wenn auch alle andern Stützen seiner Tugend in den stuthenden Wellen des Sinnenrausches unter sanken. Was ihm dann noch bleibt, das

bleibe ihm auch zum Segen. Der Verstand wird gefesselt von Wahn und Irrthum, die man so gern zu Gunsten des Triebes für Recht und Wahrheit hält. Doch der Glaube, wenn er wahrer Glaube ist, trotzt allen Sophismen des vernünftelnden Verstandes, allen Blendlichtern des täuschenden Sinnes, und bewährt im frommen Herzen seine göttliche Kraft, wenn die Gefahr am größten ist. Dann führt er uns in die weite, offene Natur, führt uns auf die Bühne der Weltergebnisse und Menschenschicksale; und ein erhabnes Bild der allgütigen und allweisen Liebe Gottes durchbebt uns mit heiligem Schauer. Der Glaube führt uns in den engelreinen Tempel der Christusreligion, und ihr geheiligter Stifter und Lehrer erfüllt unsre ganze Seele mit dem seligen Gefühl allgemeiner Menschenliebe. Wärmer wird's uns im Herzen und heller, und wir treten kühn dem Feind unsrer Tugend entgegen, kämpfen und siegen. Die Religion

vermag aber auch diesen Feind ganz aus dem Lebenskreise des Weibes zu bannen. Sie leitet das Herz nach dem schönsten Ziele. Dies Ziel ist: Liebe zu Gott, zu der Tugend und zu den Menschen. Und wer's erfasset, und fest im Auge behält, der blickt nie egoistisch nur auf sich, und immer und überall nur auf sich. Der hält sich nicht für den Mittelpunkt im Kreise des Erdenlebens, sondern nur für einen kleinen Punkt des weiten Umfanges, und strebt nach einem allgemeinen, bedeutendern Centrum hin. Der wahre Mittelpunkt ist für ihn die Idee des Berufes; und hat das Weib einen andern Beruf, der höher und bedeutender wäre als die Liebe? —

Liebe ist also der Mittelpunkt im Lebenskreise des Weibes, allgemeine Menschenliebe, die sich im Gefühle kund thut, und häusliche Liebe, die sich in Wort und That offenbart. Zu diesem Mittelpunkt

im Lebenskreise des Weibes leitet Religion.

„Zu Psyche traten nun: Minerva mit
 „dem Mentorstabe; Elio mit dem Thaten=
 „buche der Erfahrung; der Schicksalge=
 „nius mit der Schale des Opfers; Castor
 „und Pollux mit dem Sternenschein der
 „Freundschaft; Urania mit der Glaubens=
 „fackel der Religion.

— — — — —
 „Venus Amathusia — — — ließ
 „von ihrem sanften Gespann eine weiße
 „Taube hoch auffliegen an das Himmel=
 „gewölbe. Die weiße Taube glänzte wie
 „Sternenschein.“

Ja! wie heller, magischer Sternenschein glänzt am Lebenshimmel des Weibes die — Liebe. Sie übt besonders auch darin ihre Zauberkräft, daß sie den Eistropfen des Egoismus in die spielende Welle des Mühlbächleins aufthauen läßt. Sie übt diese Kraft schon in

der zarten Jungfrau, und dann später in der treuen Gattin.

Jede Liebe beginnt mit Wohlgefallen, dem der Wunsch nach Besitz folgt. In ihrem Wesen gründet sich der Kampf um des Wunsches Gewährung. Dieses Kampfes Bahn ist für die edlere Liebe, von welcher hier nur die Rede seyn kann, die Tugend. Das Lösungswort des Kampfes ist hier des Apostels Gebot: Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend, dem trachtet nach.

So wirkt die Liebe überhaupt wohlthätig bildend auf den weiblichen Charakter, wie dies an einem andern Ort ausführlicher zu erweisen ist. Das vierte Palmenblatt giebt uns nur eine speziellere Anweisung zur Bekämpfung des weiblichen Egoismus, der von allen Seiten her beaugelt werden soll, damit uns kein einziger Schlupfwinkel entgehe, durch den wir ihm ins innerste Leben dringen können, um ihm dann vom Herzen

aus das Garaus zu machen. Er gehört ja so zum argen Ottergezücht, mit dem man nicht so leicht fertig wird. Er hat mit den widrigen Kröten das zähe Leben gemein; mit dem Salamander die Feuerbeständigkeit; mit dem Frosche die Proteusnatur; mit den Schlangen den verborgenen Giftschlauch; mit den Eidechsen die Agilität, überall hinein schlüpfen zu können; mit dem Wassermolch die Liebe zu Sumpf und Schlamm; mit den Unken den prophetischen Trauertön. Also ein ächtes Amphibium, eine im Männergeist wie im Weiberherzen lebende Schmarotzerbestie. Die Amphibien aber, wie aus Funke's Naturgeschichte zu ersehen, sind gar schwer vom Leben zum Tode zu bringen. Man muß sie spießen, erdrosseln, rädern, köpfen, arquebusiren, viertheilen, rösten und zuletzt noch zur Sicherheit ein Auto da Fé veranstalten, um ihres gewissen Todes versichert zu seyn. Niemand kann's mir demnach verargen, daß ich hier so viele Marter-

werkzeuge zurecht stelle, mit denen allen man, mehr oder weniger, dem Egoismus aus Leben kommen kann. Niemand kann auch, aus gleichem Grunde, ein Vergerniß dran haben, daß ich das vierte Palmblatt in so viele Papierblätter aus einander lege und schichte, die ich alle mit dem Gerippe und Geäder der Dinten- und Buchdruckerschwärze liniire. Wer diese Entschuldigung und diese Gründe nicht gelten lassen will, den schlage ich als promovirender Autor ganz zu Boden mit dem griechischen Spruch:

ἐκ γὰρ τῆς περισσεύματος τῆς καρδίας τὸ
σῶμα λαλεῖ.

Wer von meinen Lesern Griechisch lesen und verstehen kann, wird mich in diesem Spruch und Vers völlig gerechtfertigt finden, und wird's laut bekennen: Der Autor hat Recht. Wer's nicht versteht, wird nachfragen, wie die neun griechischen Worte zu deutsch heißen; und wenn er's erfahren, wird er's eben so laut

bekennen: Der Autor hat Recht. Euch, lieben Leserinnen, will ich's ins Ohr sagen, daß ihr jene Worte finden könnt in der Lutherschen Bibel, und zwar im Evangelio Matthäi im 34sten Vers des 12ten Kapitels; gleichwie im Evangelio Marci im 45sten Vers des 6ten Kapitels. Allda sind's die zehn letzten Worte der Lutherschen Uebersetzung. Ich bitt' euch: schlaget nach!

Also die weiße Taube?

Die pragmatische Darstellungsmethode ist nicht bloß für den Historiker das Saat- und Akerndtefeld seiner Charakterschilderungen und geschichtlichen Gemählde, sondern auch dem Psychologen, er sei's nun von Profession, oder aus bloßer Liebhaberei, ein quasi-Laie. Drum will ich auch hier zur Stelle die gradweise steigende Wirkung der Liebe auf den weiblichen Egoismus entwickeln. Ich könnte von der Wiege anfangen; sodann mich im Gängelwagen herum führen lassen; später-

hin mit Puppen spielen u. s. w. Aber alles das brächte mich nicht auf die weiße Taube, wenn auch gleich auf die Liebe zur Amme, Wärterin, Puppe u. s. w. Ich ergreife drunt lieber gradezu den Moment, wo die Puppe bei Seite gelegt wird, und wo das Mädchen höchstens nur noch dann und wann, wenn die jüngere Gespielin zum Besuch kommt, in der Kinderkammer, wo's die andern nicht sehen, ein: Ciapolleia! mittrallert.

Dieser Moment kann schon von Bedeutung seyn, wenn die weiße Taube zu derselbigen Stunde dem Mägdelein aus weiter, unbekannter Ferne, wie ein Nebelflecken am Himmel, entgegen dämmert. Ihr kindliches Auge erkennt noch nicht deutlich den Flug des schön und sanft daher schwebenden Vogels; sie fühlt nur, daß es was Gutes und Liebes sei, und meint in unbefangner Unschuld, darnach dürfe man recht oft und recht viel und recht aufmerksam schauen. Jüngst noch guckte sie

nur auf sich, auf ihr kleines Selbst; weiter reichte ihr Blick nicht; denn des Kindes Auge ist kurzsichtig; das Kind ist ein geborner Myops. Kaum erhebt sich die weiße Taube am Horizont des Mädchens, so wandelt sich die Scene. Der Myops (kurzsichtig) wird nun ein Presbyops (weitsichtig), der sich gern weite Fernen ausucht zum Sehfeld seines Auges. Der Erzieher vorthellt dabei schon sehr viel; er gewinnt für seine wichtige Werkstätte ein neues Werkzeug; für sein großes Kunstgetriebe ein neues Rad; für seinen Schatz, den er ans Tageslicht zu fördern hat, einen neuen Hebel. Von oben herab fällt ein Zauberstrahl, der tief ins Herz des Zöglings dringt, und neues Licht und neues Leben entzündet. Jedes neue Blütenblättchen, das sich am Baume der reisenden Jugend entfaltet, wendet sich, wie die Sonnenblume, nach dem Himmel zu, färbt sich am Strahl von oben herab, und zieht von

daher sein duftendes Leben. Immer heller und heller wird's nun im Herzen des kindlichen Mädchens. Sie tritt nun mit einer stillen Sehnsucht, welche sich als ein fremdes, bisher unbekanntes und jetzt noch unverstandenes Gefühl offenbart, in das nahe, offene Thal der Alterreife. Das Kind ist zur Jungfrau erblüht, zuerst mit dem Herzen, dann mit Körper und Geist. Jetzt tritt die weiße Taube aus dem Dämmerungsschein des fernen Nebelsternes hervor in den Vorgrund des nahen Hesperus, und die Jungfrau offenbart sich selber nun ihr großes Geheimniß, denn jetzt erst hat sie's erkannt daß sie — liebt. Gegenliebe fordert sie noch nicht, sehnt sich noch kaum darnach. Sie fordert nur von sich ein Leben und Wirken, wodurch sie würdig werde des herrlichen Gefühles, welches sie sich enträthfelt und gedeutet hat. Diese Würde ist ihr verheißen durch das eifrigste Streben nach dem Beifall dessen, dem ihre Liebe ange-

hört. Sie sieht ihn nur aus weiter Ferne her; drum erscheint er ihrem Auge vollkommen fleckenlos. So dünkt ihr der ferne Polarstern ungetrübt zu seyn und völlig reinen Glanzes. An der nähern Sonne erblickt sie Flecken, und am noch nähern Monde dunkle Schatten. Doch diese optische Täuschung ihrer liebenden Seele läßt keine übeln Folgen fürchten; sie wirkt nur wohlthätig. Denn die Jungfrau arbeitet voll Innigkeit an dem Ideale, für dessen Verwirklichung sie freudig ihr ganzes eignes Ich hingeben möchte. Sie tritt ganz heraus aus dem beengenden Kreise der Selbstsucht; denn der trennt sie von ihrem Ideale. Je weniger sie sich's noch erlaubt den Liebling ihres Herzens sich zu eigen zu rechnen, als eine Sonne, die nur ihrem Lebenplaneten angehört, desto weiter zieht sie auch die Gränzen, mit denen er den Kreis seiner allgemeinen Liebe umfaßt. Sie sieht sich selbst auch innerhalb dieser Gränzen, sieht sich auch in

diesen Kreis geschlossen, und das ist ihr schon ein Großes. Erlaubt sie sich nun aber gar endlich den Wunsch, es möge der Mann, den ihre Seele liebt, an ihr Wohlgefallen finden, Wohlgefallen mit Geist und Herz; so macht dieser Wunsch sie nicht eitel und egoistisch. Nein! es flieht vor ihm das kleinste Fünkchen der versengenden Selbstsuchtgluth, und verlöscht; wie die qualmende Delflamme verlöscht, wenn ein blüthenzeugender Frühlingwind darüber hinfährt. Sie schaut nun zwar auch auf sich, und mehr noch als bisher, aber nicht mit und in Eitelkeit; sondern wie der Weise, der aus der Selbstbeschaung Selbsterkenntniß gewinnen will. Sie arbeitet und lebt nur für den einen Zweck, ihm, dem über alles Geliebten, seine Liebe abzuverdienen. Sie ist fest überzeugt, er könne nur dem Guten, Edeln und Schönen seinen Beifall geben, denn er ist ja für sie ein getreues Abbild ihres Ideales; so wie sie auch

wieder umgekehrt sich das Ideal nur nach ihm schuf, und ihn gleichsam zum Realideal ihres Imaginalideals machte. Kann ihr Streben also anderswo hin gerichtet seyn als zur Tugend? Und muß nicht Bescheidenheit und eine gewisse weibliche, nicht weibische, Demuth die erquickende Frucht der reinen Jungensliebe im Mädchenherzen seyn?

Kommt endlich die Zeit der Erfüllung, diese Zeit aus dem Saturnglase goldener Aeonen; tritt der Jüngling, der Mann mit zartem Herzen und kräftigem Geist ihr ahnend entgegen; erkennen sie sich einander als die für einander Erwählten: dann beginnt die Jungfrau ein Leben, das wahrhaft frei ist von Egoismus; denn sie lebt nur im Leben des Mannes, der ihr die Ahnung seiner Gegenliebe als leuchtenden Pharos vorträgt, auf daß sie unter solchem Geleit sicher in den Hafen vollendeter Mädchenbildung einlaufe. Mit muthiger Kühnheit lenkt sie nun das Steuerruder

diesem Hafen zu, der ihr von magisch liebreizenden Ufern umgürtet scheint. Die Klippen der Eitelkeit, die Sandbänke des Egoismus meiden sie glücklich mit ihrem rasch fliehenden Schiffelein, und die Liebe, die hier zugleich Jugendliebe ist, schwellet mächtig die frei hin strebenden Segel.

In die Darstellung dessen, was die Liebe auf die Mädchenseele wirkt, verschlingt sich auch die Entwicklung, wie man sie zu benutzen habe.

Man räume ihr die, den erwähnten Zweck erreichende Macht über Herz und Gemüth ein, die ihrer göttlichen Natur gemäß ist. Dann wird sie auch vor der Einseitigkeit und Beschränktheit schützen, die man von der Liebe des Mädchens fürchtet, und die auch gewisser Maßen Egoismus ist, wenigstens gar leicht ihn erzeugt. Die Liebe richtet zwar alle Kräfte und Bestrebungen der edeln Jungfrau auf das eine errungene Kleinod, und beherrscht von

ihrem idealen Standpunkt aus alle Gedanken, Gefühle, Neigungen und Grundsätze der Mädchenseele. Aber eben weil dieser Standpunkt ein idealer ist, so giebt er dem Blick auch eine ideale Richtung, eine ächt romantische Aussicht ins Unbegrenzte hinein. Diese Liebe schreibt ihre Gesetze nicht auf zehn Gesetztafeln nieder, sondern stellt sich selbst als das absolute Gesetz, als das Gesetz-All dar. Jeder Weihenmoment, da sie das entzückte Herz an ihren Mutterbusen nimmt, spricht durch die Banne, die er gewährt, die Forderung aus, daß sie errungen werden muß durch Kampfübung. War nun diese Banne gleichwohl ächt egoistisch — da die Jungfrau in und mit ihrem Ideale das Entzücken der eignen Gegenwart oder der eignen Hoffnung genießt; — so muß sie auch alsobald dem übergütigen Schicksal die Schuld abtragen; und was eben ihrem eignen bessern und gleichsam erlaubten Egoismus gewährt wurde,

muß sie dem Glückseligkeitstriebe der mit ihr in irgend einem Verhältnisse stehenden Mitmenschen, d. h. mit andern Worten, dem Al-Egoismus ihrer lieben lustgierigen Erdenbrüder und Schwestern entrichten und vergelten. Sie muß dadurch ihren Dank zahlen, und neuen Lohn erwerben. Die Liebe sagt ihr, daß sie nur so der Liebe würdig sei. Die Liebe aber ist für sie das wirkthätige Organ des Ideales, es sei dieses nun fern oder nahe.

Mit dem Augenblick der wonnigen Annäherung wird dann auch die Mädchenbildung zum Theil vollendet seyn, und der Mann des Wunsches empfängt die edle Gattin aus den Händen der Venus Urania, dieser Doppeltgöttin der Liebe und Tugend. Sie beginnen jetzt zusammen neben einander nicht ein neues Leben; Nein! sondern mit einander ein seligeres. Die Jungfrau wird, was sie als Mädchen noch nicht seyn konnte, edle Gattin. Bescheidenheit, Demuth und

Selbstverläugnung helfen ihr die Stufen zum häuslichen Thron ihres Glückes ersteigen; sie reihen sich nun als schützende Pfeiler um die rosenumbblühete Palmenhütte, wie sie früher den Kampfplatz eines guten Kampfes bewahrten und sicherten. Die Liebe trug den Egoismus zu Grabe. Und regt er sich ja, so naht sich der Todtenwächter mit dem Nichtschwerdt der liebevollen, schonenden Warnung. Durch leise ausgesprochene Ahnungen und zarte Andeutungen erzog und bildete des Ideales glänzendes Abbild. Durch Beispiel und Wort des Vertrauens erzieht nun der besonnene, liebende Gatte. Siebt er nur seinen frühern idealen Standpunkt nicht auf — das mögen die Genien des häuslichen Glückes verhüten! — so zerreiſet nichts die Zauberfette, die den Egoismus der Gattin gefesselt hält. Er kann nur zuweilen, wie der gefesselte Prometheus, mit den Ketten rasseln; aber das Unwesen, das er in seiner ungezügelt-

ten Freiheit zu treiben pflegt, kann er jetzt nicht mehr treiben. Die Genien des häuslichen Glückes, die Penaten des jugendlichen Gattenpaares zehren und tödten unablässig am innersten Eingeweide des feindlichen Räubers. Die Liebe gewinnt jetzt ein noch schöneres, bedeutfameres und reicheres Abbild des Ideales; die Gattin wird Hausfrau — Mutter — Erzieherin. O, der Sonne! wenn dann des Egoismus letzte Nebelspuren verschwunden sind. Engel mögen in ihrem Himmel Engelseligkeiten genießen! Doch — wem das Schicksal solch ein Mädchen zur Gattin giebt, der neidet ihnen ihren Himmel nicht. Seine Palmenhütte ist sein Himmel.

Blattansatz
des
vierten Palmenblattes.

Dieser bloße Blattansatz des vierten Palmenblattes könnte leicht als appendix (Anhängsel) das corpus (Haupttheil) an Größe und Umfang übertreffen; wenn darin der männliche Egoismus dargestellt werden sollte, nach dessen Grund und Ursache, Fortgang, Folge und nöthiger Bekämpfung. Warum soll ich aber meiner lieben Leserin ein Bild hinzeichnen, das sie mit allen seinen mehr oder minder grellen Schattenstellen und Lichtpunkten mehr oder minder oft in der camera obscura (dunkle Kammer) ihres Lebens zu sehen bekommen wird. Kein Mann ist ohne Egoismus! und — wir mögen es uns nun zum Trost oder Ruhm, als Entschuldigung oder Grundsatz sagen — kein männlicher Mann

muß ohne Egoismus seyn! Die Gattin auch des edelsten Mannes wird dessen Egoismus zu erfahren und zu ertragen haben; auch wenn sie noch so innig und treu, noch so poetisch von ihm geliebt würde. Ihr, liebwerthe und holde Mägdelein und Weiblein, könntet mir demnach immer schon vorweg diese Blattansatzlieferung als soldirt und acceptirt quittiren, wenn hier weiter nichts zu lesen wäre, als ein Seitenstück zum vierten Palmenblatte, dessen Kontrathema und zweiter Chorus, nehmlich die möglichst getreue Abschilderung des geheimen, inquisitorischen Torturinstrumentariums, womit der männliche Egoismus — schon der grammatischen Form nach männlichen Geschlechts — die Gattin und Hausfrau foltert, und dahin zwingt, daß sie ihm Weihrauch streue, und seinem Zepter huldige. Aber es gilt hier noch immer die Sache des Palmenblattes selbst, ohne daß man weiter nach Blattansatz, Blattohr, Blatthaut-

chen u. dgl. fragt; und wenn alles bisher Gesagte zweckerfüllend war, so kommt's jetzt nur noch darauf an, der Leserin zu zeigen, daß sie, bei allem ihrem Streben und Ringen nach Erbüdung des eignen Egoismus, nachher desto mehr mit dem Egoismus anderer neben und um sich wird zu thun haben; daß grade dieser fremde Egoismus die eigentliche Kardinalprüfung des ihrigen seyn müsse; und daß nur der hochzeitliche Myrthenkranz sie zu dem Altare solch' einer Läuterungsgluth führen könne. Ohne Bild zu sprechen: nur die Gattin, die des Gatten natürlichen und verzeihlichen Egoismus anerkennt und erträgt und duldet, ist die bewährte Siegerin in dem Kampfe, zu welchem das vierte Palmenblatt die Waffen dargereicht haben will.

Drum rühme sich kein Mädchen der völligen Freiheit vom Joche der Selbstsucht, bevor sie die Prüfung bestanden hat. Die Rosenzeit der ungehemmten Jugend kann die Gluth nicht

löschen, sondern nur mit Asche bedecken. Der Funke glimmt noch fort, und droht zur Flamme aufzulodern, wenn ein günstiger Sturmwind die Asche verweht. Hymen, der schmeichelnde Fackelträger, will nicht bloß auf die Liebeflamme gedeutet seyn, sondern auch darauf, daß er diesem verborgenen Funken des Egoismus frische tüchtige Nahrung zuträgt. Der Mann tritt als liebender und herrschender Selbstsüchtler gegen die Gattin auf. Vermag sie's nicht das glimmende Fünkchen in sich durch des Gemüthes Züchtigkeit und des Geistes Kraft ganz zu löschen, so entzündet es sich an des Gatten Egoismus zu heller Gluth, und alles das frühere Streben und Kämpfen des guten Mädchens verliert grade das Ziel am Ziele. So fliehen zwei Korkkugeln am Konduktor der Elektrifizirmaschine, wenn die gedrehte Glascheibe sie je länger desto mehr mit gleichnamiger Elektrizität schwängert. So treibt die Kugel des

Billard-Spielers mit vermehrter Geschwindigkeit auf dem grünen Billard-Tisch umher, wenn sie mit der eignen Härte und Federkraft der Kugel des Gegners Widerstand leistet.

Es ist also nicht gleichgültig, wie sich die Leserin gegen den männlichen Egoismus zu verhalten habe, der sich am Altar um ihr neues Lebenverhältniß schlingt, wie der Trauring um den Finger, als etwas Fremdes, bisher nicht Bekanntes, das dennoch ihr so nahe getreten ist. Ihr liegt die schöne Pflicht ob, des Gatten Egoismus zu dulden als eigenwillig gewählte Fessel, und duldend ihn zu bannen, oder doch wenigstens seine Glieder allmählig mehr und mehr zu lösen. Beides wird ihr nur dann gelingen, wenn sie sich selbst vom Egoismus los sagt, und statt seiner, durch des Gatten edlere Vermittelung, einem neuen Herrscher in ihrem Herzen huldigt. Dieser neue Herrscher ist: das schöne Selbstgefühl eigener Frauenwürde, das wie ein

glänzendes Strahlenbild von des Mannes Geist auf ihr Herz zurückgespiegelt wird. Die Anerkennung dieser Würde erringe sie sich beim Gatten durch Bescheidenheit und edel weibliche Demuth. Dann hat sie seinen Egoismus schon in so weit gebeugt und gebannt, als es zu ihrem Glück und Frieden dient. Dann hat sie schon ihre Selbstsucht zur heilbringenden Selbstachtung metamorphosirt. Dann hat sie's schon von sich gewonnen, daß sie ihr liebes Ich niemals an allen Ecken auf den Gasen ausstellt und in die Prunkgemächer führt, sondern ihm nur ein stilles, schattiges Plätzchen zwischen den kleinen Weilchen der Wiese anweist. Der des Weges kundige Wanderer wird's schon finden, und durch seine Freude darüber rühmen und preisen. Und wen führt das Schicksal öfterer dahin, als eben den treuen Gatten? Gerade da sucht und erwartet er Kühlung und Labung nach des Lebens erlittener Schwüle. Nie wird er einen steilen

Schneckenberg hinan klimmen, und den dornigen Rosenbusch zum Ruhesitz wählen, wenn gleich dieser vom Gipfel herab herrlich mit seinen Purpurblüthen prangt. Das Weilchenbeet ladet ihn freundlicher ein.

O, Mädchen! pflanze und erziehe nur das bescheidene Weilchen. Es hat seinen innern, schönen Werth, der dem weisen Finder nicht unverborgen bleibt. Die prangende Rose ist zwar auch nicht werthlos; aber sie spricht durch üppige Gestalt und Farbe die Forderung der Huldigung aus, die sie von allen nachbarlichen Blumen verlangt, und doch keiner andern leistet. Der geschäftige Sommervogel flieht sie; denn an ihren Dornen verletzt er sich die farbigen Schwingen. Das Weilchen bietet ihm sanft und mild seinen kleinen Kelch dar, und raubt ihm auch nicht das feinste Goldstäubchen des zarten, glänzenden Flügels. Drum liebt er's auch so sehr. Farbenpracht und Goldglanz gab die Natur

dem regsamen Sommervogel. Dem Weilchen gab sie sammetgleiche Blütenblättchen, und den stillen verborgenen Wohnort auf der grünen Wiese.

Des Weibes Theil werde Bescheidenheit und stille Selbstverläugnung. Der Mann bringt's nie bis dahin; denn das Leben selbst erzeugt in ihm Egoismus, indem es ihn in einen Thaten fordernden Berufskreis setzt. Aber — im Vorbeigehn sei's gesagt — dieser aus Leben und Wirken empor keimende Egoismus soll gleichwohl nur edlerer Natur seyn; sonst ist er der Kühlung und Labung des Weilchenbeetes nicht werth, und würde den Boden so vergiften, daß alsbald nur widrige Pilze hervor wüchsen. Ist's aber der bessere, edlere Egoismus, den der Mann sich selbst verzeihen kann, und den auch die Welt ihm verzeiht, so muß das Weib es um so viel mehr thun. Sie muß daran nicht nur nicht ein Aergerniß finden, sondern selbst im Stillen ihre Freude

darüber haben. Denn sie hat's als Prüfung zu betrachten, die ihren eignen Egoismus läutern soll. Die ruhige und weise Duldung des fremden Egoismus erfordert mehr oder weniger Selbstverläugnung; und diese trägt nirgend schönere Frucht als da, wo sie als reifer Keim des häuslichen Glückes in das Blumenland des ehelichen Lebens gestreut wird.

Doch hüte man sich hier vor Täuschung! Ein kleiner Schreibfehler macht aus der weisen Demuth eine weiche, aus der weiblichen eine weibische. Wohl selten wird man einen Mann finden, der an solchem Lebensschreibfehler Freude haben sollte. Er wird diesen Mangel an orthographischer Kultur ungern bemerken, und zwar um so viel weniger gern, als er selbst die Frauenwürde erhebt und achtet.

Der Verfasser muß sich hier eines Widerspruchs schuldig machen, der indeß nur schein-

bar ist. Er muß nemlich behaupten, daß das Weib einen Zeitpunkt erleben kann, wo sie den zu Grabe getragenen Egoismus wieder verklärt auferwecken darf und soll; aber freilich nur in der Verklärung, die eine geistige Wiedergeburt für den Himmel ist. Sie bezieht sich zwar nicht auf den Gatten, noch auf Freunde und Nachbarn; sondern beginnt mit dem erhabenen Augenblicke, da das Weib zur Würde der Mutter, oder vielmehr der Erzieherin promovirt. Das Diplom solch einer Promotion weiht und fördert zum Baccalaureus, Magister und Doctor der Pädagogik, und ist mit dem Insigne des edelsten Egoismus bezeichnet und ausgezeichnet. Der Mann empfängt es früher als das Weib. Der Priestersegen am Traualtar überreicht es ihm schon, und so ist er berechtigt, auch gegen die Gattin seinen Egoismus gewisser Maßen zu behaupten. Jener Segen weiht ihn zu ihrem Erzieher und Bildner. Das

Weib kann dabei nichts einbüßen, sondern nur gewinnen. Eben so ärndtet das Kind und der Zögling nur Segen von des Weibes edlerem Egoismus.

Ganz am Rande des Blattansatzes steht, wie ein feiner Sägezahn, der herzliche Wunsch geschrieben, daß Mädchen, die Erzieherinnen werden ehe sie selbst durch Gatte und Haus erzogen sind, doch um des Himmels willen nicht den scharfeckigen Stein des Egoismus als Grabmal der zarten Weiblichkeit auf ihr weiches Herz mögen wälzen lassen. Als Erzieherinnen müssen sie freilich den Egoismus der Erzieherinnen behaupten und bewahren, aber auch nur als solche, also nur gegen die Zöglinge. In jedem andern Lebensverhältnisse sollen sie's so machen, wie's das vierte Palmenblatt angerathen haben will. Wohl mag's ihnen schwerer werden als ihren vom Glücke mehr begünstigten Schwestern, die im Kreise theu-

rer Angehöriger des Lebens Lenz genießen und nutzen. Wohl mag ihnen ihre Lage der Opfer schwerste auferlegen. Aber sie können den Sieg davon tragen über sich und über ihre Verhältnisse; und wer bis ans Ende beharret, der wird selig. Diese Seelenseligkeit ist der schönste Triumph für ein Mädchen, auf dessen Geist und Herz die feindlichen Kräfte des sogenannten Gouvernantenlebens gewaltsam anstürmten. Diese Seelenseligkeit wünsche ich allen guten Mädchen, die Erzieherinnen wurden, ehe sie selbst durch Gatte und Haus erzogen sind. Ihr, die ihr solch Kleinod besizet, bewahret es treu. Ich beuge meine Kniee vor dieser eurer Seelenseligkeit. —

Nun schließet der Verfasser seinen Blattansatz mit drei Fragen, wie folgt:

Also das Mädchen darf durchaus keinen Egoismus haben? —

Antwort: Nein! nein! nein! und noch neun und neunzig mal neun: Nein!

Darf die Gattin ihn bewahren? — Um konsequent zu bleiben muß ich auch zur Antwort dieser Frage die Buchstaben: N — E — I — N niederschreiben, damit der Buchsetzer eben dieselben setze, der Buchdrucker sie drucke, und der Buchleser sie lese. Nur das neun und neunzig mal neun bleibt hier weg; d. h. die Gattin darf den Egoismus bewahren gegen ihre Kinder und Jüglinge; und, in sofern sie Erzieherin des Hausgesindes ist, auch gegen dieses. Aber sie bewahre ihn alsdann nicht aus Liebhaberei und Neigung, sondern aus Grundsatz und Pflichtgefühl; so wie der Richter mit Besonnenheit und nach den Prinzipien seines Gesetzkanon's das Strafurtheil fällt und unterschreibt und vollziehen läßt.

Aber der Mann? — Soll dem wohl auch der Egoismus, wie so manche andre Laune, zu Gute gehalten werden?

Antwort: Der Mann ist des Weibes Haupt. Von Galenus bis auf Den stimmen die Physiologen darin überein, daß der Kopf, d. h. das Gehirn im Kopfe, vor allen andern Organen zuerst als etwas Selbstständiges, vom übrigen Rumpfe Geschiedenes sich darstellt und entwickelt. Ferner: man fühlt's ganz deutlich, daß man mit nichts anderm als mit dem Kopfe den großen Gedanken: Ich bin Ich! denkt. Ferner: die mittlern Hirnlappen sind beim Manne größer als beim Weibe, nach Sieboldt. Diese drei Ferner-Sätze erweisen die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit des Hauptes, und so wäre es nicht unmöglich darzuthun, daß der Egoismus des Mannes schon in somatischer (körperlicher) Berücksichtigung seinen zureichenden Grund habe. Das brächte aber nichts als spitzfindige Diskussionen zuwege, die nur dahin führten, theoretisch etwas zu erklären, was praktisch jeder Mann im Leben

kund thut; und zwar der moralisch und wissenschaftlich gebildete Gatte auf eine edlere Weise; der rauhe und rohe Wüfling auf eine mehr unedle und gemeine Art. Nicht Physiologie, nicht Anatomie, nicht Psychologie, nicht Exegese obigen Spruchs berechtigen den Mann zum Egoismus gegen das Weib. Nur in sofern er ihr Bildner und Erzieher ist, darf er als Egoist gegen sie auftreten. Nur der Gattin zarte, innige Liebe berechtigt ihn dazu. Diese Liebe rechtfertigt, entschuldigt, duldet, erlaubt, fordert und verzeiht dem treuen männlichen Gatten seinen männlichen Egoismus.

Blattscheide
des
vierten Palmenblattes.

Etymologischer Abschweif.

Daß das stolze Wort: *Egoismus*, seinen Stammherd und Wurzelkeim und Kern in dem Fürwort der Fürwörter, pronomen pronominum, finden müsse, in dem kurzen bedeutsamen *Ego*, das muß der Leserin, falls sie es nicht schon anderswo erfragt hätte, hier nachdrücklichst gesagt werden. Vor allem merke sie sich das: *Ego* heißt zu deutsch: Ich; und: Ich also natürlich zu lateinisch: *Ego*. Wir haben uns zwar von den Lateinern das Wort: *Egoismus*, erstohlen, aber ohne daß sie dabei Einbuße erlitten; denn wir haben es in ihre Sprache nur für uns hinein buchstabirt. In keinem gradu ad parnassum, keinem

vocabulario finden wir's; sondern es spukt nur in unsern philosophischen Wörterbüchern und Konversationslexikons umher, als wäre es recht eigentlich ein terminus technicus der neuern Zeit. Die Römer, wie auch die Griechen, treten überhaupt mit ihrem ego und ἐγώ selten vor. Es versteckt sich bei ihnen gern im Verbum selbst, woraus man den feinen Schluß ziehen könnte, daß es ihnen mehr um die Handlung als um die handelnde Person zu thun gewesen. *Amo!* sagt der Lateiner, und: *φιλῶ!* der Grieche, und man hört darin nur das Echo des Herzens, daß die Liebe fühlt, ohne an das liebende Ich zu denken. Der Deutsche nun ist zwar nicht von Stein, und fühlt auch die Liebe; aber er kann's nicht über die Lippen bringen, bevor er nicht erst sein Ich als den Ziel- und Haltspunkt der Liebe hinstellt und vorzeigt. Läßt ihn sein Zuhörer nicht ausreden, und fällt ihm vorschnell in's Wort; so geht die Liebe ganz

verloren, und man vernimmt nur das kleine
 Ich. Die Franzosen kommen den Lateinern
 und Griechen schon um etwas näher. Sie
 haben doch nur ein apostrophirtes Ich, und
 in ihrem kurzen j'aime kann das Ich der
 Liebe nicht entbehren. Deffnet man nur die
 Lippen zum j; so muß das j'aime ganz und
 gar ausgesprochen werden. Damit will ich
 keineswegs behaupten, daß den Römern und
 Griechen und Franzosen ihr Ich weniger nahe
 am Herzen liege als uns Deutschen. Aber
 sonderbar ist und bleibt immer diese Sprach-
 eigenheit. Der Italiäner behält sein Ich auch
 größtentheils für sich, und begrüßt die Geliebte
 mit einem: Amo, ohne sein Io (ich) hinzu
 zu fügen. Der nordische Pole macht's dem
 Südländer nach, und sein scharfes, eingliedri-
 ges kocham heißt auf deutsch: ich liebe. Der
 Engländer verläugnet die Grundwurzel seiner
 Sprache nicht, und dehnt noch gar das ein-
 fache I (ich) zum Doppelklaut aus, indem

eß in seinem Munde wie das deutsche e i klingt. Auch er setzt das Ich der Liebe vor, und sagt: *I love*. Die übrigen deutsch-nordischen Völker machen's auch so, z. B. Holländer, Schweden, Dänen. Die Slavonischen Stämme sind nordischer Natur, und nordisch hart treten auch sie mit ihrem Ich vor. Der Lette präsentirt bei seiner Liebeserklärung zuerst das Ich (*Es*), und dann die Liebe, wenn er sein Herzenbekenntniß ablegt, mit einem: *Es mihi toju*. Der Russe mag das deutsche: Ich Liebe! bloß grammaticaliter übersetzen, oder originaliter aus dem Herzen sprechen: so hört man immer zwei Wörter: я люблю! Also muß das Ich auch hier von der Liebe gesondert werden.

Wenn's dem Verfasser als Wiß- oder Scharfsinn angerechnet würde, so wollte er hier die Bemerkung einschalten, daß man um so viel mehr das liebe Ich berücksichtige und in den Vorgrund bringe, je mehrere solcher

Ich = Sprachen man versteht und gebraucht; und umgekehrt. Ferner würde er noch mit der Meinung dazu stoßen, als beweisend für jene erste Behauptung, daß der weibliche Egoismus aus der Unkunde der griechischen und lateinischen Sprache seine beste und stärkste Anfeuerung erhalte; weil man da gleichsam gezwungen wird, das Ich — Ego — Έγω — zu verhüllen und in den Hintergrund zu stellen; dagegen die deutsche Sprache, die französische, lettische u. s. w. es immer und überall vorschieben. Hätte diese letztere Behauptung einigen Grund, so muß ich doch beiläufig bekennen, daß ich gleichwohl meiner Leserin keineswegs hiermit das Studium der lateinischen und griechischen Sprache anempfohlen haben will, als Waffe zur Bekämpfung des Egoismus. Das wäre, wie die Aerzte sagen, ein remedium anceps, d. h. ein mißliches, zweideutiges Mittel, das den Schaden leicht noch größer machen könnte. Ein Weib,

die den Homer und Virgil im Original, und das neue Testament im Grundtext liest, ist gewiß eine recht sublimirte Erz=Egoistin, die allen ihren Umgebungen ihr Virgilisirtes und Homerisirtes Ich in die Ohren schreit.

Mögen also die Thatsprachen den Mann von seinem Ich ablenken; und das thun sie allerdings, wenn auch nicht aus dem scherzhaft angegebenen Grunde. Das Weib schwatze hier zu Lande die lebendige Ich= und Muttersprache, und suche es nur dahin zu bringen, daß die Erste Person des Singular immer wie ein leichtes Rosenblatt am Herzen vorüberfliege, und an demselben die Engelfarbe jungfräulicher Demuth abspiegle. Dann mag das Mädchen jeden Gedanken, jedes Gefühl in die Worte auflösen: Ich liebe — J'aime — I love — Es mihoju — я люблю — es ist weiter keine Gefahr dabei. Durchaus gar keine! —

Zur Etymologie gehört auch noch folgendes, die Verdeutschung des ausländischen Egoismus betreffende Râsonnement, das auch schon deshalb hier an seinem Platz ist, weil der Verfasser mehr seine Leserinnen als seine etwanigen Leser ins Auge gefaßt, und weil er's gar gern hat, wenn Weiber so wenig fremde Worte als möglich bei deutscher Rede gebrauchen, sondern lieber in der Borrathskammer ihrer eignen Muttersprache die nöthigen Gedankenbilder, oder vielmehr auch Gedankenklänge hervor suchen. So läßt sich denn auch der ausländische Egoismus mit dem deutschen Ichthum vertauschen, nach Analogie andrer üblichen Verdeutschungen. Ego heißt zu deutsch Ich, wie gesagt und bekannt. Die lateinische Endigung *ismus* wird in manchen andern Wörtern durch die Sylbe *thum* übersetzt; z. B. Mesmerismus, Mesmerthum — Christianismus, Christenthum — Judaismus, Judenthum — Papismus,

Papstthum u. dgl. Das alte Urwort thum hat mancherlei Urbedeutungen, die man in allen daraus zusammen gesetzten Wörtern noch deutlich erkennen, und über die man ausführlicher nachlesen kann im 1sten Hefte des neuen Aßklapieion von Wolfart, Seite 229. Nach des Herrn Dr. Enne-
moser Untersuchung bedeutet dies thum unter anderm auch einen Besitz und eine Fülle, wie z. B. Kaiserthum, Wachsthum, Reichthum. So gesellt sich denn auch das thum sehr bezeichnend zum Ich in dem hiermit in Vorschlag gebrachten Worte: Ichthum. Es spricht sich darin der Begriff aus, daß das Ich mit seinem Ich so ganz und gar erfüllt, ganz darin befangen ist; wie Irrthum das verschlungene Seyn in der Irre bedeutet. Also ist das Wort Ichthum eine gute Bezeichnung dessen, was man geläufig genug Egoismus nennt.

Aber — lieb Kind hat viele Namen! Kampe's Selbstsucht ist auch nicht zu verwerfen, wie's denn auch öfters im vierten Palmenblatte gebraucht ist. Das Sprachgenie Jean Paul's bildete noch ein drittes schönes Wort dafür. Er sagt: „das ausfaugende „Schmarotzer- und Moosgeschlecht der Selbstigkeit hängt sich an morschen Stämmen „an.“ Siehe *Levana* 1ster Thl. S. 99. — In dem Worte Selbstigkeit liegt zugleich der Begriff des Kleinlichen und der Gemeinheit, den man indeß mehr fühlen muß als daß man ihn entwickeln könnte. Denn wer die Gemeinheit nicht in Wort und That fühlt, der wird sie auch in der besten Erklärung nicht fassen und begreifen. Noch ein gutes Wort für Egoismus giebt uns Jean Paul in seiner „Friedens-Predigt“ Seite 49, wo's also zu lesen ist: „Wie weit das Wachsthum des Egoismus oder der Ich-Sucht „seinen Giftbaum-Schatten wirft, sehen wir

„sogar aus der Wahl der jetzigen Freuden,
 „welche meist in einem Post- und Wirthshaus=
 „Leben bestehen.“ Zu dieser Ich = Sucht
 gehört das in derselben Predigt von demselben
 Wortschöpfer gebrauchte Wort: Ichling;
 so wie der Selbstsüchtler sich aus Selbst=
 sucht erzeugt.

Diese Betrachtung der Synonymik kann
 von Nutzen seyn. Wem z. B. das Wort
 Egoismus nicht häßlich genug klingt — und
 in unsern Zeiten rühmt sich mancher Egoist
 gar desselben als eines Ehrentitels — der
 beschuldige sich der Selbstigkeit und Ich=
 Sucht; der schelte und schimpfe sich einen
 Selbstsüchtler und Ichling. Das Wort
 könnte dann schon an und für sich, als ein
 wahres onomatopoëticum (Wortbild), ihm
 einen kleinen Schauer in Herz und Ohr jagen.
 Bekommt der Mensch erst Ekel und Abscheu
 vor einer Sache, so hat er schon viel gewon=
 nen, indem sie, wie die Ipecacuanna,

schon durch die bloße Erinnerung daran das Gemüth zum motus antiperistalticus (Gegenbewegung) reizt und zwingt. Dieß Experiment sei besonders den lieben jungen Mädchen empfohlen, die, mit reizbaren Nerven begabt, viel geringerer Dosen zur Wirkung bedürfen, und überdem, wegen Unkunde der Sprache, gar oft nicht einmal den Sinn des fremden Wortes begreifen. Beschuldiget sie z. B. des Egoismus, so werden viele kaum die Neuglein niederschlagen. Nennt sie aber Selbstfüchtlerinnen und Schlinginnen — welche schneidende Kakophonien! — so tritt wohl ihre Galle über's Ufer und die Thräne ins Auge; NB. den guten und edeln Mädchen, denen es recht im Ernst und von Herzen zu thun ist um die Heiligung ihres Willens und um Mehrung ihrer Kraft.

Uebrigens mögen diese bessern Mädchen bis dahin, wo die deutschen Wörter: Ichthum — Ichsucht — Selbstigkeit —

u. s. w., das Bürgerrecht in unserm Sprachparnaß erhalten haben, sich des amnoch gebräuchlichern Egoismus bedienen, nemlich im Sprechen, wenn sie den mächtigen Feind nennen wollen, gegen den sie ihren Prüfung- und Uebungskampf zu bestehen haben. Nur mögen sie sich ja nichts Milderes dabei denken, als etwa einen der unsaubern Satandienner aus der Klopstock'schen Messiade; oder ein Herzendampfbad mit Pech- und Schwefeldunst vom Tartarus; oder eine arsenikalische Vergiftung, die nur im ersten Schmeckmomente die Zunge mit Zuckersüße kizelt, bald darauf aber ihre metallische Natur verräth, und wie ein geflügeltes Schwerdt in und zwischen den innersten zartesten Lebensfibern wüthet; oder einen syrupähnlichen und schmierigen Honigthau, der wie Bogelleim die frischen, glänzenden Blätter des Myrthenbäumchens bedeckt und verkleistert; ehe die Sonne sinkt, sinken auch die Blätter erstorben und

geschwärzt zur Erde; oder endlich: ein mit-
 ternächtliches Geisterflämmchen aus einem trä-
 gen, faulen Sumpfe, das feindlich über die
 Palmblätter daher fährt, und mit sei-
 ner Feuerzunge die Palmenhütte, die im
 Schatten des Friedenbaumes ruht, ergreift,
 entzündet und einäschert. Ein idealer Ju-
 gendtraum hatte die Hütte erbaut; ein feind-
 liches Geisterflämmchen wirft den Feuerbrand
 hinein, und zerstört den schönen herrlichen
 Bau.

So mögen denn die bessern Mädchen
 bis dahin, wo die deutschen Wörter: Ich-
 thum — Ichsucht — Selbstsucht
 und Selbstigkeit gäng und gebe gewor-
 den sind, das Wort: Egoismus, benutzen.
 Einstweilen können sie die eben gebrauchten
 Bilder als Synonymen betrachten, und also
 statt Egoismus lieber sagen: Satandie-
 ner — Tartarisches Pech = und Schwefel-
 dunsbad — Arsenikalische Vergiftung —

schmierig erstickender Honigthau — Mord-
brennerei stiftendes Geisterflämmchen. Das
klingt alles besser, das heißt abschreckend
häßlicher als — Egoismus.

Blatthäutchen
des
vierten Palmenblattes.

Eine Frage und mehrere Antworten.

In einer zu Freude und Liebe versammelten Gesellschaft muntre Freunde und Freundinnen ward einmal eine wohlgemeinte Frage für den geschickten Antwortgeber ausgesetzt; wie man zur Zeit der Askapiaden die Kranken und Siechen an Tempeln und Stadthoren aussetzte, damit jeder Vorüberziehende ein kleines Heilmittelchen zur Tilgung des Uebels in Vorschlag bringe. Die exkubirte Frage lautete also:

Wie verbannt man den leidigen
Egoismus?

Es wurden weiße Papierblättchen in der Gesellschaft umher gereicht; jeder tauchte die Feder ins Dintenfaß, legte den Finger an die

Nase, verdrehte die Augen nach oben, und hielt die nasse Feder schwebend über dem Blättchen. Die Damen umspannten noch überdem das vor ihnen liegende Papier mit der hohlen Hand wie mit einem Schirm, damit ihnen der Nachbar nicht auf's Blatt gucke; wiewohl sie noch nichts drauf geschrieben hatten. Endlich bückte sich einer nach dem andern auf den Tisch hin; die Zettelchen wurden zusammen gerollt, in einen Hut geworfen, und der erwählte Sekretair verließ nun nach Wiederholung obiger Frage folgende drauf eingelaufene Antworten:

- 1) Man thue sich diese Frage recht oft.
- 2) Man ahme den geschickten Waidmännern nach, die alles Wild an der Spur erkennen, und ihre Jagd auf der ausgespürten Fährte leiten.
- 3) Man gucke oft ins Perspektiv. Betrachtet man andere, so drücke man das Okularglas ans Auge; dann sieht man

13) Die Gegenstände größer als sie sind.
 14) Schaut man auf sich selbst, so stelle
 man den spähenden Blick vor's Objektiv=
 ein Glas; dann erscheint man sich selbst klei=
 ner, als man wirklich ist.

14) Man wäge sich selber den Genuß und
 die Freude nach Apothekerpfun den zu;
 ändern aber nach dem bürgerlichen
 Pfundgewicht. Jenes hält zwölf Unzen
 oder 24 Loth; dieses sechzehn Unzen oder
 32 Loth.

15) Man berechne eigene Freude nach Banko=
 ten, Wiener Wehrung, Tresor=Schei=
 nen und ähnlichem Papiergelde; fremde
 Freude nach der gehaltreichern Silber=
 und Goldmünze.

6) Man symbolisire die Erde mit ihren Men=
 schen, außer das Eine eigene Ich,
 durch eine Wiese; dieses Ich aber, das
 eben der Symbolisirende selber ist, durch
 das Weilchen. Die Wiese ist nicht des

- Beilchens wegen da, sondern das Beilchen der Wiese halber.
- 7) Man betrachte sich in jedem Lebensverhältniſſe als den dunkeln Mond, der ſeine Erde und ſeine Sonne hat, um die er ſich bewegt. Nie täuſche man ſich durch den Wahn der entgegengeſetzten Anſicht, die den bewegten Körper als ruhend betrachtet, den ruhenden aber als bewegt und umher freifend.
- 8) Man huldige zwei entgegengeſetzten Götinnen oder Mächten, der Mnemoſyne und der Lethe; jener mit ſeinen Leiſtungen für andere, dieſer mit ſeinen Forderungen von andern. Daß man zu leiſten habe, deſſen erinnere man ſich ſtets; daß man fordern könne, das vergeſſe man ſo oft als möglich.
- 9) Man lerne das Paradigma der Fürwörter nicht nach Adelung, Heiſius u. dgl.; ſondern nach Anleitung dieſes Blatts

- häutchen. Also nicht so: Ich — Du —
 Er —; sondern so: Du — Er — Ich.
- 10) Man schabe sich die Glatteisrinde der Eitelkeit vom Herzen, und die infrustirende Steinmasse der Trägheit vom Kopfe.
- 11) Sich freu'n und sich härmen —
 Kühlen und wärmen —
 Ruhen und schwärmen —
 Schweigen und lärmen —
 Still' und Bewühl —
 Arbeit und Spiel —
 Gedank' und Gefühl: —
 Nichts sei zu viel!
 Opfre und leiste
 Das Beste, das Meiste.
 Alles gieb hin
 Für fremden Gewinn!
 Dein besserer Sinn
 Hat dann auch Gewinn.
 Drum opfre und leiste
 Das Beste, das Meiste!

12) Wenn der helle Tag mit seiner Sonne hinter den Wolken = Koulissen des Horizonts verschwindet, und die Nacht mit ihrer Luna - Silbersichel und mit ihren Welten = Diamanten auf dem Vorgrund der tiefblauen Unendlichkeit erscheint: dann trete der Mensch hinaus in die offene, freie Natur, und blicke zum Himmel auf, und wieder herunter auf sich zurück. Dort unermessliche Größe und Vielheit; hier unermessliche Kleinheit und unendlicher Bruch. Dort Licht; hier Finsterniß. Dort vollkommenste Harmonie; hier nur ein Gewirr von unvorbereiteten und unaufgelösten Dissonanzen. Dort das Bestehen; hier das Vergehen. Dort Ewigkeit; hier Raum- und Zeitbeschränkung. Dort das weite All; hier das enge Theil = Ich. — An diesen Gegensätzen beschau und erbaue, belebe und erhebe er Geist und Herz.

- 13) Man spreng die Feder, die das ganze Uhrwerk des Egoismus treibt, nehmlich die Epikuräische Weisheit, welche ihre sengenden Strahlen nicht bloß über das Reich des gröbern Sinnengenußes, als da sind: Essen, Trinken, Schlafen, Wachen u. s. w., verbreitet; sondern auch über das ganze Gebiet der Behaglichkeit.
- 14) Man befolge den therapeutischen Grund- und Lehrsatz: *similia similibus sanantur*, d. h. Gleiches heilt Gleiches; oder nach einer freiern Uebersetzung: Das Bilsenkraut und die Tollkirsche erzeugen den Wahnsinn und heilen ihn auch wieder. Drum trinke man in Geduld und Hoffnung den bittern Trank, man schlucke die widrigen Pillen, die fremder Egoismus bereitet und darreicht.
- 15) Man beherzige mit ganzem Herzen und bedenke mit allen Gedanken das drei-

zehnte Kapitel des ersten Briefes Pauli
an die Korinther.

16) Willst du den Egoismus verbannen,
So forsche nur emsig und frage: von
wannen?

Kannst du erst darauf dir Antwort geben,
So dringst du dem Feind auch in's
innerste Leben.

17) Reiß' auf dem Felde die Disteln aus,
So bringst du den Weizen rein nach Haus!
Tödte den Egoismus im Keim,
So führst du das Ego geläutert heim.
Ego heißt: Ich, und das Ich ist was
werth.

Doch Egoismus ist Teufels Herd.

18) Man thue sich oft die große, wichtige
Frage: Wozu? und Wofür? und be-
antworte sie sich mit dem herrlichen Epi-
logus zu dem Drama: Admetus Haus
von Herder. Fragmentarisch empfangen
die Leserin hier einige Punkte daraus.

Epilogus.

(Herders Werke f. Litt. u. Kunst. 6ter Theil. Seite 42.)

In Einem Worte, ihr Freunde, liegt das
Glück

Des Menschenlebens, wie der Wesen Ordnung
Und innigster Zusammenhang. Ein Wort
Enträthelt uns des Weltalls Labyrinth
In Lust und Schmerz, im Lohne süßer Müh'
Und freudiger Aufopferung, im Streben
Der schwersten Tugend. — Was ist schwer und
leicht?

Was Lust und Pein? Ein Wort vermischt die
Gränzen

In süßester Verwirrung, macht den Schmerz
Zur höhern Lust, den Mangel zum Genuss,
Den Tod zum Leben, zum Triumph die Qual. —
Es ist das süße Zauberwort: „Für dich!“

„Für dich!“ ruft eine Mutter aus und stirbt
Für ihre Kinder. Für den Eh'gemahl
Arbeitet, duldet, mühet sich das Weib;
Für Weib und Kinder der Gemahl, der Vater;
Für seinen Freund der Freund; für Vaterland,
Und alles Gute, was die Zukunft birgt,
Der Tapfere, der Weise; für die Nachwelt
Auch wider Willen lebt und stirbt der Mensch.

Entfesseln wollt' uns die Natur, befrei'n
 Von engen Schranken unsers armen Selbst,
 Als sie das Wort aussprach: „In andern,
 nicht
 In dir, o! Mensch, sei deines Daseyns
 Reih
 Und Seligkeit, und deines Wirkens Ziel.“
 Vom Element, vom kleinsten Atom
 Erhebt sich dies Gesetz der Einigung,
 Des Füreinandersenns und Wirkens, bis
 Zur reinsten Flamme, die auf Erden glüht,
 Der eh'lich mütterlichen Zärtlichkeit.

Oft fragt ihr: „Welch Geschlecht am stärksten
 Liebe?“

Gewiß nur das, was sich des Andern Glück
 Großmüthig, freudig, willig, zart ergiebt,
 Das keine Qualen achtet, seine Pflichten
 Als Lust ausübet; im Geliebten lebet,
 Von sich entfesselt; wer wahrhaftig lebt.

Glaubt ihr, die Götter mischten ungerecht
 Des Schicksals Loose? War's in ihrer Macht?
 Da unser Herz die Urn' ist, die sie mischt
 Und schüttelt, und jezt dies, jezt jenes zieht,
 An Freud' und Schmerz, wozu es selbst sie
 macht.

Niemand ist glücklich, als der Liebende;
 Noch glücklicher, wer sich in Liebe müht;
 Am glücklichsten, wer seiner Mühe Lohn
 Im Andern froh und unerkannt genießt:
 So (glaubt es) und nicht anders mischten droben
 Die Götter unsre Loose. Neufres Glück
 Entscheidet nie; für die Empfindung ordnen,
 Für Herzen mischen, schmelzen, wechseln sie,
 So Glück als Unfall; und die höchste Lust
 (Ihr wißt es, die des Lebens Schauspiel mit
 Verstand und Herz erwägen), die höchste Lust
 Erschufen weise sie aus Lieb' und Schmerz.

Dank euch, ihr hohen Götter, daß ihr
 uns

Das Räthsel löstet, und des Schicksals Faden
 Treu in die Hand gabt! Wer in sich erliegt,
 Ist elend; wer für Andre wirkt, in ihnen
 Genießt und lebt, er ist der Selige.
 Im Lebensbecher mischen sich die Loose,
 Im Lebensringe tauschen sich die Seelen.
 Das Zauberwort der Liebe heißt; „Für dich!“

Statt der verheißenen Fragmente
 empfängt die Leserin den ganzen Epilogus,

von dem: „In Einem Wort“ bis zum „Für dich!“ Kann man, wenn im Frühling die Sonne aufgeht, bloß den Lerchengesang hören, und alle seine Sinne auf diese einzige Morgenfeier beschränken? Schwelgt nicht zugleich das Auge in dem Gluthmeer des vergoldeten Ostens; auf der Blüthenflur der diamantbesäeten Wiese; über dem grünen Teppich der hoffnungschwängern Felder? Athmet die Brust nicht zugleich den Balsamduft der erquickenden Morgenkühle? Lauscht das Ohr nicht auf den zärtlichen Flötenton der schmelzenden Nachtigall? Steigt der kleine doch fühne Menscheng Geist nicht hinauf zu dem, der über'm Sternenzelt thront, und diese unsre liebe Erde so schön gemacht hat? — Umschwebe und erhebe du, verklärter Geist Herders, die Seelen derer, die des Erdenfrühlingmorgens Schöne in ihrer ganzen Zauberpracht und Fülle empfinden und genießen! Sende oft deinen Engel zu uns hernieder,

daß sie nie verlässe die schöne Schrift, die
uns so herrlich grüßet mit dem geweihten
Grüße: „Das Zauberwort der Liebe heißt:
„Für dich!“ —

Blattohr
des
vierten Palmenblattes.

Aphorismen - Kranz.

Egoismus steht der Humanität entgegen, wie Thierheit der Menschheit. Jener gehdrt zum Wesen der erstern, nehmlich der Thierheit; diese ist Kennzeichen der edlern Menschheit.

Der Egoist, so der recht ächte, hat auf allen Nadeln seines Denck- Begehr- und Gefühlvermögens sein liebes Ich aufgespießt; aber nicht um es daran, wie der Entomolog seine Käfer, des Hungertodes sterben zu lassen; sondern vielmehr um's mit Süßigkeiten aller Art zu mästen, und groß zu erziehen. Dann kann's aber auch nicht fehlen, daß es nicht mit dem leckern Naschwerk manches Krankheitsgift in sich frist.

Ich unterhielt mich einmal im Traume mit einem reisenden Dichter, der mir gar wunderbare Dinge berichtete. Unter andern beschrieb er mir auch mit ziemlich grellen Farben einen Felsen, woran bisher jeder Schiffer, der nach dem Zauberland *Utopia* segelte, gestrandet war. Er nannte ihn: *La scoglia del Egoismo*. Die Engländer sollen ihn: *The cliff of the Egoism*, nennen; die Franzosen: *L'écueil de l'egoisme*; und die Deutschen schlechtweg: *Egoismus*.

Ein Egoist gleicht einer durch alle Register und Pfeifen hin verstimmten Orgel. Auf einer solchen läßt sich kein: „Herr Gott dich loben wir!“ spielen. Es klänge doch nur wie Höllengewinsel und Wehgeheul.

Zähle die giftigen Luftblasen, die sich unablässig aus einem faulen Sumpf entwickeln; du kommst nimmer zu Ende. Er-

messe und wäge die Thorheiten eines Erz-
Egoisten; ihre Zahl ist Unzahl.

Jagemann übersetzt in seinem Italiäni-
schen Wörterbuche das deutsche: Egoismus,
durch: „amor disordinato di se stesso;“
und setzt dabei noch das hübsche Wort:
„Selbstley.“ Als Umschreibung fügt er
noch hinzu: „disordinato amor di se stesso,
per cui altri riferisce a se ogni cosa.“

Man könnte den Egoismus einen Culs
de Paris und Reifrock der Weiberseelen nennen.
Er soll sie zieren und pomphast ausstaffieren;
aber sie werden dadurch nur widrig verunstaltet.

Es wäre zu wünschen daß der Egois-
mus, zum schreckenden Bubbulis *) personi-

*) Bubbulis ist ein lettisches Wort, das
Stender durch: Popanz, der die Kin-
der schreckt — übersetzt. Es ist eine Art

ffizirt, alljährlich seinen Rundumgang vornähme bei allen guten lieben Mädchen, die glückliche und beglückende Gattinnen werden wollen.

Man fand einmal mitten in einem großen Feldstein eine widrige lebendige Kröte. — Möge doch das Schicksal jedes warme Menschenherz davor behüten, daß es nicht schon über der Erde erkalte und versteinre. Wie leicht könnte sich dann auch da hinein die giftige widrige Kröte des Egoismus schleichen!

Wenn in den Pol-Ländern Winter ist, so bleibt die Sonne den ganzen, langen, vier und zwanzigstündigen Tag unter dem Horizont. Im eisigen Polarkreise des weiblichen Egoismus herrscht ein ewiger Pol-Winter des Herzens. Da geht die Sonne des häus-

Fastnachtspiel in Kurland, wobei einzelne Bauern verkleidet von Haus zu Haus gehen, und die Kinder schrecken.

lichen Glückes nimmer auf. Wehe, dem Manne! den das Schicksal dahin verbannt hat. Er wird daselbst eine lange Nacht feiern, und durch den tiefen Schmerz der Täuschung und Reue die Zerstörung seines idealen Palmentempels symbolisiren und offenbaren.

Wie in gesellschaftlichen Verhältnissen Einer den Andern entweder Duzet, oder Erzet, oder Siezet, oder Ihrzet; so Ichzet der Ichling die ganze Welt. Er betrachtet jede zweite und dritte Person in jeglichem sexu, casu und numero als die unschmackhafte und unansehnliche Pille, die er zuerst mit dem Schaumsilver seiner Ichheit versilbern muß.

Kirnberger wollte in unsre gewöhnliche Tonleiter einen neuen Ton einschwärzen zwischen A und B; der sollte I heißen. Wäre es ihm gelungen, seinen theoretischen Kalkül praktisch auszuführen; so würden wohl manche

Egoisten und Egoistinnen sich der Tonkunst befließigen, bloß um ihr liebes Ich auch in den freien Luftwellen oben auf schwimmen und fluthen zu lassen. Denn könnten sie nicht, wenn jenes Kirnberger'sche I in unsre Scala eingeschmugelt wäre, die Töne, I—C—H— zum Thema vieler Fugen, Rondo's und Variationen wählen? Und würden sie nicht alle hierin dem berühmten Kontrapunktisten Joh. Seb. Bach nachahmen, der auch seinen Namenszug: B—A—C—H— auf den Blütenblättern einer sehr gelehrten Fuge im Dunsckreise einer Stadtkirche schwimmen und fluthen und wogen ließ? — Über Bach's Fuge war nichts weiter als ein bescheidenes: „Anch'io sono pittore!“ gegen einen sich groß dünkenden Orgelspieler. — So spreche denn jeder dem Altvater Bach lieber daß: „Anch'io sono pittore!“ nach, als daß er ihm die: B—A—C—H—Fuge nachspielt.

Der Egoist ist sich selbst Sonne, Brennspiegel und Brennpunkt. Er fängt die Strahlen, die er wirft, selbst auf, und erwärmt damit nur sich selbst.

„Egoistinnen wissen nicht, daß sie es sind.“ Diese Worte, die meine Leser schon einmal gelesen haben im Titelmotto meines „Büchleins“, sollten Frauen und Jungfrauen recht oft zum Thema eines Buß-Sermons wählen. Ich würde ihnen für diesen Zweck folgende Disposition vorschlagen:

Text: Egoistinnen wissen nicht, daß sie es sind.

Erster Theil: Warum wissen sie es nicht?

Zweiter Theil: Welchen Nachtheil haben sie davon, daß sie es nicht wissen?

Dritter Theil: Was haben sie zu thun, um dahin zu gelangen, daß sie es wissen?

I. Warum wissen sie es nicht?

- 1) Weil sie überhaupt besser das wissen, was sie nicht sind, als das, was sie sind. — So weiß jedes herrschsüchtige Weib, daß sie nicht weibisch-weichlich, nicht geistig=schwach, nicht langweilig=kurzsichtig ist u. s. w.; aber sie weiß nicht, daß sie herrschsüchtig ist.
- 2) Weil sie überhaupt weniger das wissen, was sie sind, als das, was sie scheinen wollen. — Sie wollen liebreizend, einnehmend, klug, gebildet, vorurtheilfrei scheinen; und das wissen sie auch.
- 3) Weil sie überhaupt mehr fühlen als wissen. Das Gefühl aber ist ein gefärbtes Glas, welches Jeder sich nach Umständen und eignem Belieben bald zum Vergrößerung= bald zum Verkleinerungspiegel schleift, und mit derjenigen Farbe tingirt, die seinem Auge am meisten behagt. Nur das reine Wissen

ist reines Krystallglas, das die Strahlen weder bricht noch färbt.

II. Welchen Nachtheil haben sie davon, daß sie es nicht wissen?

- 1) Sie fühlen's nicht, daß die Eisrinde allgemeiner Lieblosigkeit ihre Herzen inkrustirt.
- 2) Sie werden's nicht gewahr, daß sie mit ihren Stachelschuhen tausend Blümchen in Nachbars Garten zertreten.
- 3) Sie bemerken's nicht, daß ihr eigener Lebengarten verödet, und daß zuletzt nur kalte Eisblumen darin zu finden sind, die am erstorbenen Liebeleben zu zackigen Schneebältern und Eiszweigen anschließen.

III. Was haben sie zu thun, um dahin zu gelangen, daß sie es wissen?

- 1) Sie sollen glauben, daß sie Egoistinnen sind.
- 2) Sie sollen hoffen, daß sie aufhören werden es zu seyn.

- 3) Sie sollen lieben und üben die geweihte Inschrift des Tempels zu Delphos, welche in unsrer Sprache also lautet: „Erkenne dich selbst!“
-

Es wäre schon gut, wenn der Egoist, gleich dem Magnetstabe, gegenüber dem abstoßenden Pole auch einen anziehenden hätte. Aber er stößt nur ab und verletzt, wie die elektrischen Fische; und sein scheinbares Anziehen ist nur ein Verschlingen und Verzehren wie das der Klapperschlange.

Das Leben des Selbstfüchtlers ist die wahre falsche Quinte gegen das ewig reine Grundgesetz der Liebe.

Das Gold wird im Feuer des Glühofens von seinen Schlacken geläutert. Also läutert das Feuer der Liebe zu allem, was Gottes Geschöpf ist, das Menschenherz von den Schlacken der Selbstsucht.

Für dich!

Schlus = Aphorismus.

Was glänzt im Frühlingschein?
 Was murmelt der Silberbach?
 Was singt der grüne Hain?
 Was duftet im Blüthenbach?
 Es ist der Bundesgruß: „Für dich!“

Was flammt im Sonnenstrahl,
 Wenn golden die Aehre reift,
 Wenn im durchglüh'ten Thal
 Zur Sichel der Landmann greift?
 Es ist der Bundesgruß: „Für dich!“

Was strahlt des Herbstes Gold
 Das labend am Baume glänzt?
 Was winkt im Rebensold,
 Wenn Weinlaub den Winzer kränzt?
 Es ist der Bundesgruß: „Für dich!“

Was spricht im Schneegewand
Die winterlich starre Flur,
Wenn Licht und Leben schwand
Am Ruhetag der Natur?
Es ist der Bundesgruß: „Für dich!“

Des Grußes Wiederhall
Durchbeb' auch die Menschenbrust!
Der Ruf tönt überall,
Und wecket zu Lieb' und Lust.
Drum Heil! dem Bundesgruß: „Für dich!“

Für Dich!

Komponirt vom Verfasser.

Andante.

Was glänzt im Fröh = ling = schein? was murmelt der Sil = ber = bach?

ped. sottovoce. *cresc.* * *p*

Was singt der grü = ne Hain? Was duftet im Blüthen = Dach? Es ist, es ist der

fp ped. * *cresc.* *fz decresc.* *ped.* *pp* *cresc.*

Schluss der letzten Strophe.

Wun = desgruß: „Für Dich! Für Dich!“ Vers 2. Was Dich!

ad libitum. * *ff* *ped.* *p* *dal Segno.*

Schluf = Motto.

„Je mehr Gottes- und Menschenliebe, desto weniger Selber-
„liebe; je schneller sich ein Wandelstern um die Sonne
„bewegt, desto langsamer dreht er sich um sich.“

Jean Paul.

ESTICA

A-14164

339 62

